

Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Eine konzeptuelle Analyse postindustrieller Erwerbsarbeit bei
Jeremy Rifkin und Georg Vobruba im Vergleich

Halil ONAY, 00616385

Innsbruck, im März 2025

Masterarbeit

eingereicht an der Universität Innsbruck, Fakultät für Soziale und Politische
Wissenschaften
zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (MA)

Soziologie: Soziale und politische Theorie

Betreuer:
Univ.-Prof. Dr. Frank Welz
Soziologie
Fakultät für Soziale und Politische Wissenschaften

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Frank Welz, der mich mit wertvollen Anregungen und kritischem Feedback durch den Abschlussarbeitsprozess begleitet hat.

Ebenso danke ich meiner Familie für die Unterstützung und Geduld. Ohne sie wäre die Fertigstellung meiner Masterarbeit nicht möglich gewesen.

Innsbruck, 20.03.2025

Halil Onay

Kurzfassung

Seit dem Übergang zur postindustriellen Phase schaffen neue wirtschaftliche und sozialpolitische Dynamiken eine Vielfalt von atypischen Beschäftigungsverhältnissen und Erwerbsbiografien. Die Frage nach der Zukunft der Arbeitsgesellschaft und welche „Alternativen“ denkbar sind, werden mittels Jeremy Rifkin und Georg Vobruba einem Vergleich unterzogen. Im *ersten Schritt* der vorliegenden Masterarbeit werden die Prozesse rekonstruiert, welche zur Arbeitsgesellschaft geführt haben. In einem *zweiten Schritt* werden Publikationen von Jeremy Rifkin und Georg Vobruba zum Thema Alternativen der Arbeitsgesellschaft eingehend diskutiert. In einem dritten Schritt werden unterschiedliche Perspektiven aus vordefinierten Parametern (z. B. möglicher Technikdeterminismus, die Rolle des Staates, die Rolle der Subjekte, alternative Konzepte der Arbeitsgesellschaft) herausdestilliert. Diese Gegenüberstellung wird dem Leser einen komplementären Überblick über die Zukunft der Arbeit ermöglichen.

Abstract

Since the transition to the post-industrial phase, new economic and socio-political dynamics have created a variety of atypical employment and career trajectories. The question of the future of the working society and what 'alternatives' are conceivable will be compared through the works of Jeremy Rifkin and Georg Vobruba. In the first step of this master's thesis, the processes leading to the work society will be reconstructed. In the second step, publications by Jeremy Rifkin and Georg Vobruba on alternatives to the work society will be discussed in detail. In the third step, different perspectives will be distilled from predefined parameters (e.g., possible technological determinism, the role of the state, the role of the subjects, alternative concepts of the work society). This comparison will provide the reader with a complementary overview of the future of work.

Inhaltsverzeichnis

Inhalt

Danksagung	i
Kurzfassung.....	iii
Abstract	iii
1. Einleitung	6
1.1 Problemstellung.....	7
1.2 Fragestellung und Methode	8
1.3 Aufbau der Masterarbeit zum Thema Zukunft der Arbeitsgesellschaft.....	9
2. Das Arbeitsverständnis von der Antike bis heute	11
2.1 Arbeit in der Linguistik	11
2.2 Das Arbeitsverständnis zwischen Abwertung und Wertschätzung.....	12
2.2.1 Antike – Arbeit als Laster	12
2.2.2 Mittelalter – Arbeit als christliche Tugend	14
2.3 Transformation des Arbeitsverständnisses.....	18
2.3.1 Neuzeit – Arbeit als Wesenskern des Menschen.....	18
2.3.2 Industrialisierung – Arbeit als Ware	22
2.4 Postindustrialisierung - Arbeit als subjektivierendes Handeln	27
2.4.1 Das neue Arbeitsverständnis	28
2.4.2 Arbeitsverhältnisse heute	29
3. Die Zukunft der Arbeit – Rifkin und Vobruba: eine Gegenüberstellung:.....	32
3.1 Methodisches Vorgehen für die Gegenüberstellung	32
3.2 Vobruba - Der Sozialstaat in einer transformierten Arbeitsgesellschaft.....	35
3.2.1 Technikdeterminismus	35
3.2.2 Staatspolitik und Organisationen	36
3.2.3 Subjekte.....	39
3.2.4 Alternativen der Arbeitsgesellschaft	40

3.3	Rifkin - Visionär der Zukunft der Arbeitsgesellschaft.....	47
3.3.1	Technikdeterminismus	47
3.3.2	Staatspolitik und Organisation	48
3.3.3	Subjekte	51
3.3.4	Alternativen der Arbeitsgesellschaft	53
4.	Zusammenfassende Gegenüberstellung der Konzeptionen Rifkins und Vobrugas	61
5.	Conclusio.....	69
6.	Literaturverzeichnis.....	71
	Eidesstattliche Erklärung.....	75

1. Einleitung

Die Philosophin Hannah Arendt veröffentlichte 1958 unter dem Originaltitel „The Human Condition“ (Arendt 1958) ein politisch philosophisches Werk, in welchem sie die Voraussage tätigte, dass der *Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehen* werde, welche aus Ihrer Sicht die einzige Tätigkeit ist, auf die sich die Gesellschaft noch versteht. Jedoch fand die Rezeption von Arendt zu dieser Zeit lediglich im philosophischen Wissenschaftsbetrieb statt.

Als Reaktion auf die wachsende Arbeitslosigkeit in fordistischen Industriegesellschaften und vorangegangene öffentliche Diskussionen rückte die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ (Matthes 1983) in den soziologischen Diskurs vor. Vom 13. bis 16. Oktober 1982 fand in Bamberg der 21. Deutsche Soziologentag statt und unter dem Titel „Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“ (Dahrendorf 1983) wurde *die Arbeit und ihre Zukunft* von da an in die Mitte der deutschen Soziologie getragen. Ferner ist seither das Thema Arbeit im Allgemeinen als soziologische Schlüsselkategorie (Offe 1983) innerhalb der deutschen Soziologie fest etabliert. Im soziologischen Wissenschaftsbetrieb herrscht bis heute die Meinung, dass damals in Bamberg voreilig von „der Krise“ oder „dem Ende“ der Arbeitsgesellschaft gesprochen wurde, da „die Arbeit“ bis heute ein *zentraler Aspekt der Gesellschaft* ist. (vgl. Böhle, Voß, und Wachtler 2010:11)

Beginnend mit der zuvor genannten Tagung entstand kontinuierlich soziologische Literatur zum Thema *Arbeit*, und das nicht nur im deutschen Sprachraum. *Zwei Autoren* – unter vielen weiteren – bilden das Fundament für die Überlegungen der vorliegenden Masterarbeit zur *Zukunft der Arbeitsgesellschaft*: Georg Vobruba mit seinem zentralen Werk „Alternativen zur Vollbeschäftigung: Die Transformation von Arbeit und Einkommen“ (2000) sowie Jeremy Rifkin mit seinem Werk „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ (2004).

Diese beiden Autoren zeichnen sich besonders durch ihre tiefgehenden Analysen zum Thema Arbeit aus, wobei sich ihre Perspektiven und Meinungen jedoch deutlich unterscheiden. *Rifkin* ist ein aus den USA stammender Soziologe, welcher sich als politischer Berater der EU-Kommission hervortat und er war außerdem für die deutsche Kanzlerin Angela Merkel tätig. Er hat (bzw. hatte lange) Verbindungen zur Geschäftswelt der *New Economy* und *Green Energy* und zeichnet ein anderes Bild von der Zukunft der Arbeit als *Georg Vobruba*. Dieser ist im deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb besser bekannt und vor allem etabliert, da er als ausgewiesener Experte zu den beiden

Themenkreisen (i) der Erwerbsarbeit in der Schnittstelle zu sozialen Sicherungssystemen und (ii) den möglichen Alternativen zur Erwerbsarbeit gilt.

Beide Autoren beschäftigen sich in erster Linie mit jener Arbeit, die man als Erwerbsarbeit versteht. Erwerbsarbeit hat gegenüber der Arbeit per se eine immanente Bedeutung für die Industrienationen, weil von ihr die individuelle materielle Existenzsicherung abhängt und die Finanzierung des Sozialstaates. Erwerbsarbeit ist auch ein Produktionsfaktor im kapitalistischen Wirtschaftssystem: an ihr misst sich Wirtschaftswachstum, allgemeiner Wohlstand und Ressourcenverbrauch. Die negativen Auswirkungen und Kosten, die Erwerbsarbeit für die Umwelt und Gesellschaft hat, werden in der jüngeren Fachliteratur zunehmend thematisiert. (vgl. Hofbauer u. a. 2023)

Die zentrale Bedeutung von Erwerbsarbeit für Wirtschaft und Gesellschaft ist unbestreitbar. Die Verflechtung von Wirtschaft und Gesellschaft führt zu der Frage, welches Bild sich für die Gesellschaft ergibt, wenn die Zunahme von Erwerbsarbeit im Verhältnis zum Bevölkerungswachstum nicht Schritt hält. Welche Alternativen hat eine Gesellschaft neben der Erwerbsarbeit-Gesellschaft noch, erfahren wir mit Jeremy Rifkin und Georg Vobruba.

1.1 Problemstellung

Die Abnahme von Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Herstellung von materiellen Gütern zu tun haben, geht weiter zurück, während vorbereitende, planende und organisierende Tätigkeiten lange auf dem Vormarsch waren (vgl. Jacobsen 2018), zeigt sich gegenwärtig das sozialpartnerschaftlich abgesicherte Normalarbeitsverhältnisse mit einer 38h Woche immer mehr zu einem gesellschaftlichen Privileg bzw. einer Ausnahmeerscheinung werden. (vgl. Komlosy 2016)

Mit der Künstlichen Intelligenz steht eine neue postindustrielle Phase vor der Tür. Die Einschätzung der Folgen für den Arbeitsmarkt liegt zwischen Optimismus und Pessimismus. Es wird eine Erhöhung der Produktivität der Mitarbeiter als möglich erachtet, aber auch die Gefahr, massenhaft Arbeitsplätze zu vernichten. (vgl. Cazzaniga u. a. 2024)

Rifkins und Vobrubas *Prognosen zur Entwicklung der Erwerbsarbeit* bieten zwei kontrastierende Perspektiven, die die Unsicherheiten und vielfältigen Möglichkeiten dieser Entwicklung unterstreichen. Hierbei steht folgender Aspekt im Vordergrund: die Konzeptionierung von Alternativen der Arbeitsgesellschaft und somit *die Zukunft der Arbeitsgesellschaft*.

1.2 Fragestellung und Methode

Die aus der zuvor dargelegten Problemstellung abgeleitete zentrale Fragestellung für die vorliegende Masterarbeit kann wie folgt zusammengefasst werden:

Inwiefern lassen sich Rifkins und Vobrubs Prognosen zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft voneinander unterscheiden und stehen diese vielleicht sogar komplementär zueinander?

Als Methodik zur Beantwortung der angeführten Fragestellung der vorliegenden Masterarbeit wird eine *Literaturstudie* gewählt (siehe Taxonomie nach (Cooper 1988) in Tab. 1). Diese zielt darauf ab, die *Ergebnisse* der beiden Autoren Rifkin und Vobruba zu den Themen Alternativen der Arbeitsgesellschaft und Zukunft der Arbeit gegenüberzustellen. Durch die Gegenüberstellung werden (u. a.) die *Herausforderungen* der gesellschaftlichen Transformation kurz skizziert. Hierbei wird vom Verfasser der vorliegenden Masterarbeit eine *neutrale Perspektive* eingenommen, wobei die jüngsten gesellschaftlichen Umwälzungen mit unklarem Ausgang (z. B. „Post Corona“, „New Work“, Industrie 5.0) und der aktuelle politische Diskurs keine Berücksichtigung finden. Die Abdeckung der Literaturstudie ist lediglich *repräsentativ* für „einen Diskurs“ in der Soziologie zum Thema Arbeit und basiert nicht auf einer vollständigen systematischen Literaturrecherche. Der organisatorische Aufbau der Studie folgt primär einem *konzeptuellen* Vorgehen. Es werden aspektorientiert die zentralen Meinungen der Autoren herausgearbeitet. Die folgenden vier Aspekte stehen hierfür im Vordergrund: (1) der Technikdeterminismus, (2) die Staatspolitik und Organisationen, (3) Subjekte und (4) Alternativen der Arbeitsgesellschaft. Als Zielgruppe kann sowohl ein *Fachpublikum* als auch die *Wissenschaft* angesehen werden, da die inhaltliche Tiefe und die theoretische Fundierung der Arbeit sowohl praxisnahe als auch akademische Perspektiven ansprechen.

Tabelle 1: Taxonomie-Literaturstudie

Eigenschaft	Ausprägungen			
	Fokus	Ergebnisse	Methoden	Theorien
Ziele	Integration	Kritisieren	Herausforderungen	
Perspektive	Neutrale Darstellung		Einnahme einer Position	
Abdeckung	Vollständig	Vollständig selektiv	Repräsentativ	Zentral
Organisation	Historisch	Konzeptuell		Methodisch
Zielgruppe	Fachleute	Wissenschaft	Praxis/Politik	Öffentlichkeit

Quelle: (Cooper, 1988)

1.3 Aufbau der Masterarbeit zum Thema Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Den Ausgangspunkt für die gesamte Abhandlung ist die Gesellschaftsordnung der Arbeitsgesellschaft (siehe Kapitel *Einleitung*). Weiter ist die vorliegende Masterarbeit in drei zentrale Teile gegliedert (siehe Abbildung 1): Teil 1 mit Fokus auf die Genese der Arbeitsgesellschaft (siehe Kapitel 2 *Das Arbeitsverständnis von der Antik bis heute*), Teil 2 ist eine aspektorientierte Darlegung der Perspektiven von Georg Vobruba und Jeremy Rifkin (siehe Kapitel 3 *Die Zukunft der Arbeit – Rifkin und Vobruba: eine Gegenüberstellung*), und Teil 3 enthält eine Zusammenfassung und persönliche Interpretation der Ergebnisse (siehe Kapitel *Zusammenfassung und Conclusio*).

Die Aufgabe des *ersten Teils* der vorliegenden Masterarbeit ist, die geschichtlichen und gesellschaftlichen Prozesse wiederzugeben, welche zur modernen Arbeitsgesellschaft geführt haben. Am Ende dieses ersten Abschnitts wird sich herausstellen, wie sich die Arbeitsgesellschaft und unser heutiges Verständnis von Arbeit entwickelt haben. Bourdieu (1998) empfiehlt, soziale Phänomene kritisch nach dem „Anschein der Natürlichkeit“ zu hinterfragen.

Es gibt „[...] wohl kein mächtigeres Instrument des Bruchs [mit dem ‚Anschein des Natürlichen‘] als die Rekonstruktion der Genese [...]“; und sie dient dem immer neuen Aufzeigen der „[...] Möglichkeit, dass es anders hätte sein können (und immer noch sein kann) [...]“ (Bourdieu 1998:99)

Hirsch sieht darin den Weg, der vorherrschenden Definition der Arbeitsgesellschaft andere und fortschrittlichere Formen entgegenzustellen. (vgl. Hirsch 2016:28)

Im *zweiten Teil* werden dazu die Werke von Georg Vobruba (Vobruba 2000, 2006) und Jeremy Rifkin (Rifkin 2004, 2011, 2014) herangezogen, die aspektorientiert vorgestellt werden.

Im *letzten Teil* werden Schlüsse gezogen, wie sich die Perspektiven zum Thema Arbeit und die Aussagen der zuvor genannten Autoren zueinander verhalten. Und es erfolgt eine anschließende persönliche Interpretation. Hierbei wird insbesondere darauf eingegangen, inwieweit die Positionen von Rifkin und Vobruba komplementär, widersprüchlich oder weiterführend gedacht werden können, um ein kohärentes Bild der möglichen zukünftigen Entwicklungen der Arbeitsgesellschaft zu zeichnen.

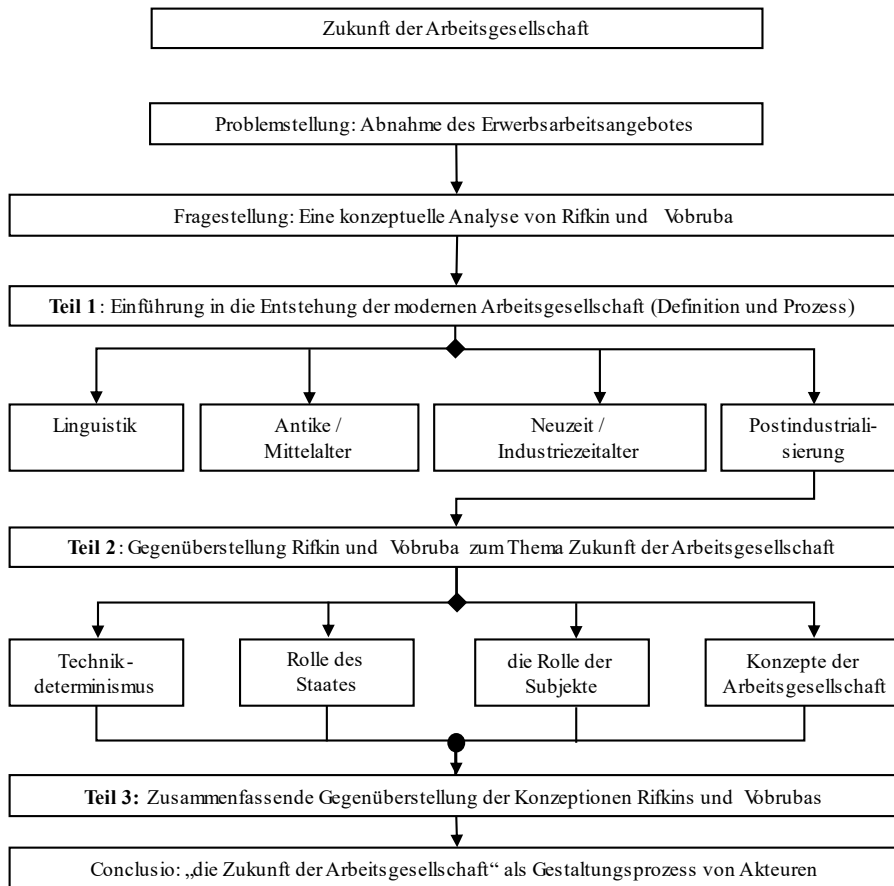


Abbildung 1: Gedankenflussplan der Masterarbeit

2. Das Arbeitsverständnis von der Antike bis heute

Innerhalb der Arbeits- und Industriesoziologie wird in erster Linie die marktwirtschaftlich organisierte, bezahlte, rechtlich kodifizierte und vom Staat sozial abgesicherte Erwerbsarbeit verstanden. Doch seit dem postindustriellen Übergang schaffen neue wirtschaftliche und sozialpolitische Dynamiken eine Vielfalt von atypischen Beschäftigungsverhältnissen und Erwerbsbiografien. Formulierungen wie das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ oder die „Zukunft der Arbeit“ bezeichnen in diesem Sinne die Veränderungen der Arbeitswelt.

Neben der Philosophie und Soziologie haben auch andere Wissenschaftsdisziplinen ihre eigene Definition von Arbeit. Sicherlich hat die Physik unter den Wissenschaften, die geringste Relevanz für die hier vorliegende Arbeit. Manche werden sich unter Umständen an diese folgende physikalische Formel erinnern: $Arbeit = Kraft \times Weg$. Im Rahmen dieser Masterarbeit ist eine gänzliche Begriffsdarlegung auch nicht zielführend.

Wie in Folge zu erkennen sein wird, ist der aktuelle im Allgemeingebrauch verwendete Arbeitsbegriff – hinter welchem im Wesentlichen die Erwerbsarbeit steht –, ein relativ junges Phänomen, welches sich im 19. Jahrhundert entwickelte. Eine *kulturgeschichtliche Betrachtung* der Arbeit – auch wenn sie im engen Sinne der Disziplin der Soziologie nicht nahesteht – ermöglicht, diese Entwicklung nachzuvollziehen. Gerade Diskurse zur „Alternativen der Arbeitsgesellschaft“ werden von ihrem utopischen anmutenden Schleier befreit, wenn Zusammenhänge mit Beispielen aus der Vergangenheit herangezogen werden.

2.1 Arbeit in der Linguistik

Für eine erste Annäherung an den Begriff „Arbeit“ empfiehlt sich eine sprachwissenschaftliche Herangehensweise, weil sie einen guten Aufschluss darüber gibt, welche Bedeutungen, Gebrauchsmöglichkeiten und Entwicklungen hinter diesem Wort stehen. In jeder Sprache findet sich eine reiche Auswahl von Begriffen, die Tätigkeiten bezeichnen. Manche verschwinden mit der Zeit (sicheln, walken, brecheln) und andere kommen dazu (telefonieren, mailen, programmieren). Das ist nichts Ungewöhnliches und hat einerseits mit dem gesellschaftlichen Wandel zu tun und andererseits mit der technischen Entwicklung. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Begriffen überdauert aber selbst den technischen Wandel (pflügen, säen, bohren, stillen, gebären). Welche dieser Tätigkeiten als Arbeit bezeichnet werden, kann sich mit der Zeit ändern. Das Arbeitsverständnis setzt sich aus zwei Grundkategorien zusammen: mühevollen Arbeit (*pónos*) und kreatives Werk (*érgon*).

Das Wort Arbeit ist über alle Sprachfamilien negativ besetzt und wird mit körperlicher Anstrengung, Mühsal und Plage verbunden. Das slawische Wort „Robot“ bedeutet Knecht und/oder Sklave. Das lateinische „laborare“ meint mühsames Arbeiten oder plagen. Das französische Wort „travail“ wurde von einem Folterinstrument, dem Tripalium, abgeleitet. Dieses wurde zur Bestrafung von Sklaven eingesetzt.

Die zweite Kategorie umfasst schöpferische und kreative Tätigkeiten. Das lateinische Wort „opus“ bezieht sich auf das Werkstück, mit dem sich der Künstler identifizieren konnte. Geistige Arbeit gehörte ebenso zu den kreativen Tätigkeiten. Deutsche Wörter wie „Werk“, „Schaffen“ und „Produktivität“ weisen ebenso auf die positiven Seiten der Arbeit hin. Diese Janusköpfigkeit der Arbeit als Lust und Erfüllung zieht sich über alle geschichtlichen Epochen durch. (vgl. Komlosy 2016:36–41)

Im nächsten Abschnitt wird in groben Zügen die Entwicklung und der Umgang der europäischen Kulturen – von der Antike bis in das Mittelalter – mit diesem Doppelcharakter der Arbeit nachgezeichnet.

2.2 Das Arbeitsverständnis zwischen Abwertung und Wertschätzung

In der Antike, angefangen von den alten Griechen hin zu den Römern, galt körperliche Arbeit als unangebracht. Die Griechen und Römer vertraten den Standpunkt, dass körperliche Arbeit eine niedere und entehrende Tätigkeit darstellte. Die geistige Beschäftigung wurde allerdings in besonderem Maße geschätzt. Erst mit dem Christentum wurde die Hierarchisierung der Arbeit abgeschafft und die körperliche Arbeit erhielt jene Aufwertung, die grundlegend für die Entwicklung der Arbeitsgesellschaft war.

2.2.1 Antike – Arbeit als Laster

In der Antike, ob zunächst bei den Griechen oder später bei den Römern, wurde die Arbeit (nicht bezahlte) von Sklaven erledigt. Auf diese fiel der größte Anteil körperlicher Arbeit. Zudem leisteten unterprivilegierte Bürger (freigelassene Sklaven) in der gewerblichen Produktion ihre Erwerbsarbeit. Im Allgemeinen wurden diese Bürger in der Gesellschaft nicht geschätzt, da zu dieser Zeit jene Arbeit eines freien Mannes unwürdig war. Eine Tätigkeit, die einem fremden Willen unterworfen war, hatte Ähnlichkeiten mit Sklavenarbeit. Die Annahme einer Bezahlung für die getane Arbeit verschlechterte die Stellung in der Gesellschaft zusätzlich, da Entlohnung hier eines Verkaufs seiner selbst gleich galt. Angesichts dessen ist es auch verständlich, warum die Masse der Bürgerschaft

ihren politischen Einfluss nicht nutzte, um zugunsten besserer Erwerbschancen, die Lohnarbeit einzufordern, sondern stattdessen für Landzuweisungen, Soldzahlungen, Diätenzahlungen, Getreidesubventionierungen und Schuldenerleichterungen warb. Diese Erleichterungen für den Bürger fielen nicht in das Verständnis der Armenunterstützung, sondern waren Gratifikationen, die aus der Bürgerstellung heraus ihr Recht erhielten. Diese Missachtung wirkte noch im alten Rom nach.

Sogar Jahrtausende später in den amerikanischen Südstaaten konnte man diese ablehnende Haltung an diesen Ausdrücken erkennen: „to work like a nigger“ oder „to make negroes of them“ (vgl. Nippel 2000:57–66)

Die dem freien Bürger geziemende und angemessenere Tätigkeit war, sich an dem politischen Leben zu beteiligen und sich zu bilden. Dieses Ideal war jedoch nur möglich, weil Unfreie für den Lebensunterhalt und die öffentliche Infrastruktur sorgten. Ein hierarchisches Arbeitsverständnis findet sich auch bei den späteren griechischen Philosophen. Politische und geistige Tätigkeiten werden gegenüber körperlich-handwerklicher Arbeit als wertvoller erachtet. Platon hält von handwerksmäßigen Arbeiten, die auf Gelderwerb gerichtet sind, nicht viel und bezeichnet sie als eine, die den Freien unwürdig sind. Sein Schüler Aristoteles bezeichnet diese Form der Lohnarbeit als Tätigkeit, die den Geist der Muße beraubt und daher gemein macht. Die Römer übernahmen vieles aus der Begriffs- und Vorstellungswelt der Griechen. Die Freigelassenen (ehemaligen Sklaven) hatten bei der Ausübung gewerblicher Tätigkeiten erhebliche Freiheiten. Allerdings haftete ihnen immer noch ein gewisser Makel an, da sie als Bürger eine unfreie Herkunft hatten und durch die Annahme von Lohn sich wieder zu Sklaven machten und sich in ein Abhängigkeitsverhältnis begaben. Cicero (106-43 v. Chr.) teilte die Arbeit in zwei Kategorien auf. Auf der einen Seite die sogenannten Artes „sordidi“, die schmutzigen und unedlen Künste, zu denen neben Sklaventätigkeiten alle zählten, die von Abhängigkeit zeugten, wie das Berufsbild des Handwerkers oder Tagelöhners. Auf der anderen Seite die edlen Artes „liberales“, die von freien Männern mit höchster Gesinnung und Klugheit ausgeübt wurden. Diese strenge Einteilung in edle und unedle Tätigkeiten ändert sich erst mit dem Christentum, das sich seit dem 1. Jahrhundert im Römischen Reich ausbreitete. Arbeit entwickelte sich allmählich zu einer Tugend (virtus). (vgl. Jochum 2010:91–92)

2.2.2 *Mittelalter – Arbeit als christliche Tugend*

Das Frühmittelalter

Das Christentum spielt eine entscheidende Rolle bei der Umbewertung von Arbeit. Oexle (2000) sieht den Grund darin, dass sich die Helden der Heiligen Schrift aus den Deklassierten und Diffamierten zusammensetzen. Es sind die verschmähten Handwerker, Fischer und Zöllner, also jene, die tägliche körperliche Arbeit leisten, die durch das Christentum eine besondere ethische Aufwertung erfahren. (vgl. Oexle 2000:69) Das frühe Christentum lehnt eine Hierarchisierung der Arbeit strikt ab. Die Menschen werden egalitär als eine kosmopolitische Einheit der Ökumene gesehen. Schmutzige oder niedere Berufe gab es nicht. Die Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts stand über beruflichen Hierarchisierungen. Zeitgleich als das Christentum von einer kulturellen Gegenbewegung zur Staatsreligion emporstieg, wurde auf die Worte des Apostels Paulus berufen: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“. (vgl. Jochum 2010:93)

Die Mönche leben dieses Mantra vor. Im 6. Jahrhundert formulierte der heilige Benedikt sein Arbeitsgebot im 48. Kapitel seines Regelbuchs mit folgenden Worten: „Müßiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigt sein.“ (Von Nursia [540] 1990:102) Wer also, um den Strapazen des irdischen Lebens zu entkommen, das Kloster aufsuchte, wurde bitter enttäuscht. Die Lebenserwartung der Mönche lag zwischen 30 und 40 Jahren. Ein Kloster war ein kalter Ort. Zum Schlafen mussten besondere Nachtschuhe angezogen werden, weil hinter den oft meterdicken Mauern nicht geheizt wurde. Wer Glück hatte, konnte mit fünf Badeterminen fürs Jahr rechnen, realistischer waren da schon 2 Termine. Fürs Schlafen wurden jedem Mönch 4 Stunden zugestanden. Um eins nach Mitternacht mussten sie sich schon zu den Nachtgebeten einfinden, welche nahezu nahtlos zu den Lobgesängen übergingen, die dann bei Tagesanbruch endeten. Dann folgte auch schon das Morgengebet. Im Drei-Stunden-Takt wurde bis 21:00 Uhr mit der Komplet der anstrengende Tagesablauf beschlossen. Zwischen 13:00 und 15:00 Uhr wurde die einzige Mahlzeit des Tages eingenommen. (vgl. Borst 2016:156–58)

Das Hochmittelalter

Eine grundlegende, ambivalente Einstellung zur Arbeit ist aus den Texten des Alten Testaments abzulesen. Arbeit wird einerseits als Bestrafung für den Sündenfall gesehen und andererseits als wiedergutmachendes positives Mittel zur Heilgewinnung. „Ora et labora“ bestimmt das Leben im Mittelalter. Der Stellenwert der körperlichen Arbeit erlebt eine

deutliche Aufwertung und lässt sich an den malerischen Darstellungen jener Zeit erkennen. Szenen körperlicher Arbeit finden sich in sakralen Bauten jener Zeit zuhauf. Welche starke Relevanz das Arbeitsgebot trug, zeichnet sich durch die gesellschaftliche Durchsetzung ab. Es wurde strikt unterschieden zwischen Menschen, die arbeitswillig waren und nicht arbeitsfähig waren, und jenen, die arbeitsfähig waren, aber denen es an Arbeitswillen fehlte. Arbeitsunfähigkeit galt als alleiniges Kriterium, um für den Erhalt von Armenfürsorge berechtigt zu sein. So konnten Bettler nur mit einem von den Städten verliehenen Abzeichen ihre Notlage verbessern. Oexle spricht sogar von einer Zeit der Disziplinierung, Bürokratisierung, Rationalisierung und Pädagogisierung der Armut, die in ganz Europa sichtbar wird. Ausgehend von der Kirche etabliert sich eine neue Verhaltensnorm, welche die Armen in die Pflicht nimmt und zu Ordnung, Mäßigung und Disziplin aufruft. In den Nachrichtenformaten jener Zeit, sowie dem „Bettlerspiegel“ und „Scharlatanspiegel“ werden auf die Tricks und Maschen arbeitsscheuer und betrügerischer Bettler aufmerksam gemacht, um die arbeitende Mehrheit zu sensibilisieren. Für als arbeitsfähig empfundene Bettler wurde ein Almosenverbot ausgesprochen. Diese Haltung der spätmittelalterlichen Christen zur Armut als Nicht-Arbeit überdauerte die kommenden Epochen von der Neuzeit bis in die Moderne. In diesem Kontext lässt sich der Beginn einer Arbeitsgesellschaft markieren. Gerade das Christentum, das besonders in seiner Anfangszeit durch die Achtung der Armut auffiel, nun diese diffamierte und zu ihrer Beseitigung die Arbeit gebot, zeigt einen Bruch mit der ursprünglichen Werthaltung des Christentums. (vgl. Oexle 2000:75–78) Am stärksten verband der Calvinismus das Seelenheil mit Arbeitsamkeit. Die neue Formel, „Kampf gegen Armut“ durch die Kraft der Arbeit, hielt sich durch die kommenden Epochen von der Renaissance über die Reformation bis tief in die Neuzeit hinein. (vgl. Jochum 2010:103) Eine Ausnahme im Christentum war Thomas von Aquin (1225–1274). Anknüpfend an Aristoteles stellte er die Kontemplation (*vita contemplativa*) über das tätige Leben (*vita activa*). Er duldet damit Bettelorden, aber nur, wenn die Muße mit Gottesdienst verbunden war. (vgl. Komlosy 2016:14) Nachdem im Mittelalter das Christentum eine bedeutende Rolle in Europa gespielt hatte, um die Arbeit von ihrer Stigmatisierung zu befreien, erklimmt sie in der Neuzeit neue Höhen – dieses Mal – in ihrer Bedeutung als kreative Kraft und der Befreiung des Menschen vom Joch der Natur.

Arbeitsverhältnisse im Mittelalter

Die Hauptlast der mittelalterlichen Produktion wurde von der Handarbeit der in einem Haushalt lebenden Landarbeiter getragen. Diese bäuerlichen Haushalte waren ihren

Grundherren dienst- und abgabepflichtig. Die Zugehörigkeit zu einem Haushalt bedeutete Anspruch auf Versorgung. Die Gruppe, die im Haus leben, wird auch als Gesinde bezeichnet, dies galt auch für die Stadtbewohner. Zu ihnen gehörten Lehrlinge, Gesellen, Tagelöhner und Dienstboten. Sie alle waren der Gewalt des Hausherrn unterworfen. Es gab die theoretische Möglichkeit, einen eigenen Haushalt zu gründen, jedoch unter den damaligen vorherrschenden Umständen finanziell äußerst schwer zu realisieren und von der Zustimmung des Grundherrn abhängig. Aufgrund des Mangels an örtlichen Arbeitskräften oder weil schlicht Fachwissen fehlte, boten Fahrende diese Dienstleistungen (Viajeros, Voyageurs, Jenische) für Kost, Quartier und Geldzahlungen an. (vgl. Komlosy 2016:97)

Der Arbeit auf dem Land stand die Arbeit in der Stadt gegenüber. Vorwiegend waren es Handwerker, die sich in Zünften zusammengeschlossen hatten. Jede Gewerbegruppe hatte ihren Verband, der ihren Mitgliedern Vorschriften erließ. Vorgeschrieben wurden Arbeitsbedingungen, Preise, Betriebsgröße, Menge und Qualität der Produkte. Damit sollte nicht nur eine einheitliche Qualität gewährleistet werden. Zünfte erfüllten aber auch die Aufgabe der sozialen Fürsorge. Als eine Art Familie, die ihre Mitglieder und deren Familien durch Kranken-, Witwen- und Sterbekassen unterstützte, gab sie Sicherheit in einer hektischen und turbulenten Zeit und Welt. Der Beruf eines Handwerkers führte nicht zu Reichtum. Obwohl die Zünfte ein kollektives Monopol bildeten, ging es den Zunftgenossen nicht um maximalen Gewinn. Standesgemäße Nahrung und Auskommen reichten den Zunftmitgliedern. (vgl. Borst 2016:226–28)

Hinsichtlich der Arbeitszeit lag kein Unterschied zwischen den Handwerkern der Stadt und den Landarbeiten am Land. Die Arbeit war in beiden Fällen stark vom Tageslicht abhängig. Das bedeutete, dass im Sommer sehr lang gearbeitet wurde und im Winter vergleichsweise kurz. An 6 Tagen der Woche galt es zu arbeiten, ausgenommen waren selbstverständlich die Feiertage – von denen es damals aber mehr gab als heute. Da es keinen Urlaub und Freizeit im heutigen Sinne gab, verblieben somit geschätzte 265 Arbeitstage im Jahr, an denen harte und mühevoll Arbeit verrichtet wurde. (vgl. Isenmann 2014:837)

Ausklang des Mittelalters/Protoindustrie

Es überrascht, welche breite Palette an Tätigkeitsfeldern die Wirtschaft des Mittelalters abbildete. Das Bauhandwerk, der Bergbau und der Teichbau waren überregional gefragt und deshalb waren Baumeister und Ingenieure sehr mobil. Das Textilhandwerk war unterteilt in viele spezielle Berufssparten. Leinenweber, Wollweber, Barchentweber, Seidenweber, Posamentierer, Strumpfwirker, Lodenwalker, Näher, Schneider, Tapezierer. Marktplätze in

den größeren Städten waren spezialisiert auf bestimmte Produktgruppen und über die Landesgrenzen bekannt. So gab es neben dem Heumarkt, den Fleischmarkt, Getreidemarkt, auch den Tuchmarkt. (vgl. Komlosy 2016:98)

Die Regionen Europas unterschieden sich in Bezug auf Lebenschancen. Ungleichheiten ergaben sich aus der Größe der Höfe und dem Ausprägungsgrad des Feudalismus (Freie Bauern/Leibeigenschaft). Während der Gutsherr im Osten (Polen, Böhmen, Ungarn) eher auf Eigenwirtschaft setzte und Fronarbeit forderte, bevorzugte der Landesherr im Westen lieber Abgaben statt Dienste. Regionen mit starker Feudaltradition waren auch solche mit geringerem Verstädterungsgrad und kaum direktem Marktzugang. Gutsherren im Osten handelten Verträge mit Fernkaufleuten, die den Vertrieb nach Westeuropa übernahmen. Die rücksichtslose Interessenpolitik dieser kapitalistisch wirtschaftenden und ausbeuterischen Feudalherren erinnerte stark an Sklavenarbeit. Es verwundert daher nicht, dass Bauernaufstände immer wieder in unterschiedlichen Zeitverläufen in Europa aufflammten.

In Regionen, in denen der Verstädterungsgrad hoch war (Niederlande, England) und die Feudaltraditionen schwach waren, führte dies zu einer Spezialisierung und einer zunehmenden Marktintegration der Landwirtschaft. Florierende Bauernwirtschaften erweckten das Interesse von Bürgern, die sich mit ihrem Kapital am Erfolg und der Verbesserung der Bewirtschaftungsmethoden beteiligen wollten. In den Niederlanden, wo die Verdichtung von Land-Stadt-Beziehungen sehr früh begann, entwickelte sich schon im 13. Jahrhundert die landwirtschaftliche Lohnarbeit. Städtische Kaufleute, die von der wachsenden Marktintegration des Landes und der Zunahme des Fernhandels mit Agrarprodukten profitierten, erkannten bald das Potenzial der Heimarbeit auf dem Lande. Das Fehlen von Zunftregeln, niedrige Lohnkosten, Arbeitsbereitschaft und saisonale Unterbeschäftigung waren ideale Bedingungen, um die Bauernhöfe als Produktionsstätte nutzbar zu machen. Die Idee des Verlagswesens wurde geboren. Der Kaufmann wurde zum Verleger und der Hausherr zum Hausindustriellen. Als Verleger lieferten diese Kaufleute die Rohstoffe (manchmal auch Werkzeuge), die in der häuslichen Familienwirtschaft zu Waren verarbeitet wurden. Die Kaufleute nahmen die Auftragsarbeit zur vereinbarten Zeit ab und der Hausherr erhielt den Stücklohn oder Zeitlohn. Diese neuartige Form der Arbeitsteilung spielte vorwiegend im Wollgewerbe eine Rolle und kam das erste Mal in den Niederlanden und um Florenz im 13. Jahrhundert. Eine spätere Variante des Verlagswesens schloss auch die Zusammenarbeit mit Manufakturen ein. Teilerzeugnisse des Verlagswesens wurden dabei in den Manufakturen zu Enderzeugnissen weiterverarbeitet. Die Verbindung

von Kaufmannskapital und der hausindustriellen Heimarbeit zur Produktion von Gütern für den Fernhandel wird heute als Protoindustrie bezeichnet, weil sie schon Ansätze der später in Erscheinung tretenden Industrialisierung in sich trägt. (vgl. Kocka 2024:31–69)

2.3 Transformation des Arbeitsverständnisses

Mit Beginn der Neuzeit scheint die Dichotomie der Arbeit zwischen Abwertung und Wertschätzung überwunden zu sein. Ein neuer Zeitabschnitt beginnt, der die Potenziale der Menschheit verwirklichen möchte. Der Handel, die Wissenschaft, die Politik und die Reformation tragen ihren Teil dazu bei, um dieses Ziel zu erreichen. Die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor für die Nationalökonomie wird erkannt.

2.3.1 Neuzeit – Arbeit als Wesenskern des Menschen

Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus 1492 erweiterte das Bewusstsein für die Potenziale der humanen Subjektivität. Seit der Antike galt die Straße von Gibraltar als Symbol für die Begrenztheit der menschlichen Welt. Herakles selbst hatte, laut griechischer Mythologie, die Grenze der Welt mit den nach ihm benannten Säulen gesetzt. Indem Columbus das Mittelmeer zur Überquerung des Atlantiks verlassen hatte, wurde diese mythische Grenze durchbrochen. „Plus ultra“ (Noch weiter) hieß nun die neue Leitdevise, die Karl V. für sein Reich vorgab. Zahlreiche Erfindungen (Druckerpresse, Kanonen, Kompass), die der Entdeckung dieses neuen Kontinents folgten, standen dafür, dass der Mensch durch seine eigene Erfindungskraft und seine Arbeit eine neue Welt schaffen könne. Beflügelt von diesem neuen Fortschrittsgedanken schuf Thomas Morus (Morus [1517] 1992) sein Werk „Utopia“ in dem er von einer vollkommenen Gesellschaft erzählt, die auf einer Insel lebt, in der Arbeit und Güter gerecht unter den Menschen verteilt werden. Der Vorstoß in die Weltmeere wird begleitet von einem Vorstoß in die Tiefen der Erde. Ende des 15. Jhd. werden in den Bergwerken Tirols Metalle gefördert. Dies bedeutet neben dem Wandel des Arbeitsverständnisses auch einen Wandel des Naturverständnisses. Die primär ackerbäuerliche Arbeitswelt des Mittelalters wird ergänzt durch das Schürfen in immer tiefere Schichten des Erdmantels. Das geförderte Silbererz bietet die entscheidende materielle Grundlage für die Entfaltung des frühen Handelskapitalismus. Der Humanist Paulus Nivis ([1495] 1953) stellt den Gewissenskonflikt des Menschen am Raubbau allegorisch so dar, dass die Erde als schlechte „Stiefmutter“ ihren Kindern keine andere Wahl lässt, als tief in der Erde zu schürfen, da sie die Metalle in der Tiefe verberge. Wegen

seines permanenten Mangelzustands an Ressourcen bleibe dem Menschen nichts anderes übrig, als gegen die Mutter Erde zu rebellieren. Zu den geografischen und geologischen Expansionen durch die Überquerung der Ozeane und Ausgrabungen in neue Tiefen gesellten sich neue geistig-religiöse Visionen des Abendlandes hinzu. Arbeit wird in Kombination mit Wissenschaft immer mehr als Mittel und innerweltlicher Erlösungsweg begriffen, der den Himmel auf Erden erreichbar zu machen scheint. „In diesem Kontext ist die Reformation zu sehen, die gewissermaßen zu einer Säkularisierung beziehungsweise einer Verweltlichung außerweltlicher Heilsgüter beiträgt“ (Jochum 2010:102). Luthers Neuinterpretation der Bibeltexte eröffnet den Weg zu einem neuen Verständnis der Arbeit. Klar und deutlich kann abgelesen werden, welche Haltung Luther vom scholastischen und Hierarchie bestimmten Arbeitsverständnis hält: „Wenn du deine tägliche Hausarbeit tust, so ist das besser als die Heiligkeit und das strenge Leben aller Mönche“. (Luther [1529] 1998:47) Luther enthebt das asketische und dem Jenseits zugewandte Dasein der Mönche aus der Sphäre der wertvollen Tätigkeiten und leitet das Ende der Dominanz der *vita contemplativa* gegenüber der *vita activa* ein. Vor Gott haben nun beide Tätigkeitsformen Gleichheit erlangt. Für Max Weber ist Martin Luther der Erste, der Arbeit und Beruf (Berufung durch Gott) zusammenführt und somit der Begründer der protestantischen Ethik. (vgl. Jochum 2010:99–102)

Max Weber untersuchte in seinem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ den Zusammenhang zwischen der Entstehung des modernen Kapitalismus und dem Protestantismus – insbesondere im Calvinismus. Max Weber zufolge würde der Calvinismus den Erfolg im Berufsleben als Zeichen göttlicher Gnade interpretieren und hätte so zu einer Ethik der harten Arbeit, Disziplin und Sparsamkeit geführt. Diese Einstellung führte "zu einer systematisch durchgebildeten Methode rationaler Lebensführung" (Weber [1904] 2004:156), die wiederum die Entwicklung des Kapitalismus begünstigte.

Transformation der Arbeit

Zusammen mit der „Ozeanischen Expansion“ und der „Expansion in die Tiefe“ bildet die „Expansion der Vorstellung des Geistes“ die dritte Sphärenrevolution, welche die geschlossene Welt des Mittelalters beschließt und die Neuzeit einläutet. Diese drei Überwindungen führen zu Veränderungen der kulturellen Vorstellung von Arbeit. Unter dem Einfluss der Naturwissenschaften wurde Arbeit vor allem als rationale und instrumentelle Manipulation der Natur betrachtet. Parallel dazu, durch den Welthandel angeregt, traten sich die ökonomischen Aspekte der Arbeit als wertschöpfende Kraft hervor.

Ebenso war auch die geistige Welt an der Arbeit sehr interessiert, insbesondere als Tätigkeit zur Verwirklichung humaner Wesenskräfte. (vgl. Jochum 2010:111–12)

Jochum beschreibt die Transformation der Arbeit aus folgenden drei Standpunkten heraus: Verwissenschaftlichung, Ökonomisierung und Humanisierung. Sie verbinden sich zu dem Arbeitsverständnis der späteren Industrialisierung.

Verwissenschaftlichung

Im Wechselspiel der zunehmenden Einverleibung der Natur und wissenschaftlicher Entdeckungen entsteht eine „praktische Philosophie“. Descartes (1596-1650) wird zu einem prominenten Vertreter dieser Denkschule. Wofür seine Philosophie steht, legt er mit folgenden Worten dar: „anstatt jener in den Schulen gelehrten spekulativen Philosophie eine praktische finden, welche uns (...) so zu dem Herren und Meister der Natur machen können“ (Descartes 2016:39). Mittelstraß beschreibt die Vermählung der bis dato getrennt gewesenen theoretisch orientierten Disziplinen und die der praktisch mechanisch-technischen mit folgenden Worten: „Die verschiedenen Rationalitäten dieser Welten, die Rationalität des Homo sapiens und die Rationalität des Homo faber, verbinden sich zu einer Rationalität“ (Mittelstraß 1996:17). Was nun geschieht, ist etwas Einmaliges in der geistigen Geschichte der Menschheit: Die Wissenschaft stellt sich in den Dienst der Produktion. Die Philosophie hatte sich bis dahin von dem technischen und nutzenorientierten Wissensbegriff distanziert. (vgl. Jochum 2010:105)

Ein anderer prominenter Vertreter der anwendungsorientierten Wissenschaft war Francis Bacon (1561 -1626). Die Wissenschaft musste sich wie bei Descartes in den Dienst des aktiven Lebens stellen, ihr Wissen auf die herstellende Arbeit beziehen und sich an der Entwicklung neuer Arbeitsverfahren beteiligen. In seiner transatlantischen Utopie „Nova Atlantis“ finden sich seine Überzeugungen wieder. Dort wird eine Welt erklärt, die mit den Mitteln der Wissenschaft, Technik und Arbeit den paradiesischen Urzustand erreicht – ein Königreich des Menschen auf Erden – in dem nicht mehr auf die Befreiung durch Gott gehofft wird, da Menschen ihre Erlösung selbst in die Hand nehmen. Aufgrund seiner bejahenden technischen und szientistischen Haltung wird er deshalb auch als Begründer der Moderne gesehen.

Ökonomisierung

Francis Bacons Ideen entsprachen ganz dem Zeitgefühl der sich abzeichnenden liberalen Nationalökonomik. William Petty (1623–1687) erkennt in der menschlichen Arbeit und den Ressourcen der Erde die Grundlage jedes Wohlstandes: „Labour is the Father and active

principle of Wealth, as Lands are the Mother.“ (Petty [1662] 1986:68) Während die menschliche Arbeit eine Aufwertung erlebt, wird die Natur abgewertet und als allgemeines Gut betrachtet, wie bei John Locke (1632–1704) sehr deutlich wird: „The labor of his body and the work of his hands, we may say, are properly his. Whatsoever, then, he removes out of the state that Nature has provided an left it in, he hath mixed his labor with it, and joined to it something that is his own, and thereby makes it his property“ (Locke [1690] 2004:17) Der Mensch formt mit seiner Arbeit den Naturstoff und erhält ein Produkt, das zu seinem Eigentum wird. John Locke legitimiert nicht nur die Unterwerfung der Natur, sondern auch das Privateigentum. David Hume (1711-1776) weist darauf hin, welche Bedeutung der Konsum für eine warenproduzierende Gesellschaft hat. Durch das Konsumverlangen wird der Mensch erst zu mehr Arbeit angetrieben und sieht den Konsum daher als eine positive Leidenschaft. „Alles in der Welt wird durch Arbeit erkaufte und nur unsere Leidenschaften sind der einzige Anlass zu arbeiten.“ (Hume [1752] 1988:183) (vgl. Jochum 2010:107)

Im 17. Jahrhundert entstanden die ersten Manufakturen. Das Neue an diesen Produktionsstätten war, dass sie den Fertigungsprozess, unter dem Einsatz von Wasserkraft, in einzelne repetitive Arbeitsschritte zerlegten, die allesamt an einem Ort getätigt wurden. Der Vorteil für die Unternehmer lag darin, dass die Arbeitskräfte nicht das gesamte Wissen besitzen mussten, das für die Herstellung eines Produkts notwendig war. Dadurch war es nicht nur einfacher, Arbeitskräfte einzusetzen, sondern sparte Zeit, die ansonsten für eine umfassende Ausbildung notwendig gewesen wäre. Diese Phase leitet auch den Übergang zum Kapitalismus ein. Der Kapitalist verfügt nicht nur über das Kapital, sondern auch über die Arbeitsmittel zur Herstellung notwendiger Maschinen inklusive seines Endprodukts. (vgl. Komlosy 2016:126)

Adam Smith (1723–1790) zeigte sich sehr beeindruckt von diesen Fabriken und erkannte sofort den produktivitätssteigernden Effekt von Arbeitsteilung und Spezialisierung für die Nationalökonomie. Durch die Arbeitsteilung ergab sich die Notwendigkeit des Tausches und der Einsatz von Geld als Tauschmittel, das damit dem allgemeinen Wohlstand diene. (vgl. Jochum 2010:107)

David Ricardo (1772–1823) greift den Arbeitsbegriff von Smith auf und macht ihn zur Grundlage seiner Wertelehre, indem er untrennbar Arbeit und Kapital miteinander verbindet. Kapital setzt er jedoch nicht mit Geld gleich, sondern inkludiert in diesem Begriff all jenes, das einem Land zur Produktion zur Verfügung steht, wie Nahrungsmittel, Kleider, Werkzeuge, Rohstoffe, Maschinen oder umlaufendes und stehendes Kapital. Arbeit wird in diesem Zusammenhang genauso als wert bildend betrachtet, wodurch der Arbeitsbegriff

endgültig ökonomisiert wird. Aus der Verbindung von Arbeit als Quelle von Wachstum und Nationalökonomie entsteht die spätere volkswirtschaftliche Referenzgröße des National- oder Sozialprodukts. (vgl. Komlosy 2016:108)

Humanisierung

Die mechanischen Philosophen wie Descartes und Bacon sahen im Menschen ein Subjekt, das sich sukzessive der Natur aneignet. Sie hatten jedoch wenig bis kaum über die humane Tätigkeit und ihren Sinn explizit reflektiert. Diese Aufgabe hatten sich im Besonderen die deutschen Philosophen gesetzt. Die Thematisierung des Potenzials des Menschen führt uns zu Immanuel Kant (1724–1804). Kant sieht die Bestimmung des Menschen in der Entfaltung seiner Potenziale: „Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln“ (Kant [1784] 2019:5)

Hegel (1770-1831) ordnet die Arbeit in den Bildungsprozess des Geistes ein. Er würdigt die Arbeit als Prozess der Selbsterkenntnis und diese ermöglicht die Anerkennung des Menschen in der Welt. Durch den Akt der Arbeit „geht das wirkliche Selbstbewusstsein durch seine Entäußerung in die wirkliche Welt über“ (Hegel [1807] 1989:360) und diese Entäußerung führt in eine „Welt des sich entfremdeten Geistes“ (Hegel [1807] 1989:362) Hegel schuf eine analytische Grundlage, in der er die Arbeit zwischen Lust und Last in eine Dialektik von Entfremdung und Emanzipation übertrug.

Marx (1818-1883), Hegels Schüler, nahm den Begriff der Entfremdung stärker in seinen Fokus. Arbeit wird nicht grundsätzlich als Entfremdung verstanden, sondern wird erst unter bestimmten Faktoren zur Entfremdung. Erst durch die Bedingungen des Privateigentums und der kapitalistischen Ökonomie wird die Arbeit zu einer entfremdeten Arbeit. Diese Entwicklungen wurden besonders durch die Industrialisierung begünstigt. (vgl. Jochum 2010:109)

2.3.2 Industrialisierung – Arbeit als Ware

Ausgehend von England läutete die sogenannte industrielle Revolution zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Geburtsstunde einer neuen sozialen Schicht ein, welche zunehmend das Bevölkerungsbild prägte. Eine Gesellschaftsklasse, die an der Produktion von Gütern – bis zur eigenen Ausbeutung gehend – mitwirkte und trotzdem mit großer materieller Not zu kämpfen hatte.

Proletariat

Ein wichtiges Merkmal der vorindustriellen Wirtschaft war die Produktion in der häuslichen Familienwirtschaft. Im 18. Jahrhundert lebte der Großteil der Menschen noch auf dem Land in einem familienwirtschaftlichen Arbeits- und Lebenszusammenhang, der auf Landwirtschaft, Handwerk und dem Verlagswesen beruhte. Das Verlagswesen, das vielen Familien eine wichtige Verdienstmöglichkeit bot, wurde zunehmend durch die Mechanisierung und Dampfkraft unter Druck gesetzt. Spinnmaschinen übertrafen die Produktionsleistung von den Spinnerinnen hinter den Webstühlen um ein Vielfaches. (vgl. Komlosy 2016:141–43)

Es war der große Energiehunger von Dampfmaschinen, der zu einem regelrechten Boom des Kohlegewerbes führte, und es waren die Proletarier, die diesen Energiehunger mit Kohle stillten. Die Einführung von Maschinen in den Produktionsprozess führte zu einem epochalen gesellschaftlichen Wandel. Jene Unternehmer, die Maschinen besitzen, konnten schneller und mehr produzieren. Der Erwerb solcher Maschinen war ein kostspieliges Unterfangen und erforderte viel Kapital. Das begünstigte in erster Linie Vermögende (Kapitalisten), und es dauerte nicht lange, bis Kapital und Produktionsmittel sich in der Hand weniger sammelten. Dem gegenüber standen die Proletarier, die außer ihrer Arbeitskraft nichts besaßen. Eine Arbeitskraft, die in Konkurrenz zu vielen anderen stand, die ebenfalls arbeiten mussten, um sich das Nötigste leisten zu können. (vgl. Engels [1845] 1962:253–55)

Unternehmer und Arbeiter unterliegen beide dem ökonomischen Grundgesetz von Angebot und Nachfrage. Während der Unternehmer und Fabrikbesitzer Geld verdienen, indem sie ihre Produkte auf dem Markt verkaufen, verdient der Arbeiter, indem er seine Arbeitskraft verkauft. Arbeit wird somit zu einer Ware. Der Preis einer Ware sinkt, wenn die Nachfrage sinkt, und steigt, wenn die Nachfrage steigt. Der Einsatz von Maschinen führte dazu, dass immer weniger Arbeitskräfte benötigt wurden. Für den Unternehmer war dies sehr wünschenswert, da seine Lohnkosten fielen und sein Gewinn dadurch weiter stieg. Für die Arbeiter war diese Entwicklung verheerend. Der Marktlogik entsprechend wäre es richtig, bei Überangebot einer Ware diese so lange zurückzuhalten, bis der Marktpreis wieder ein faires Niveau erreicht. Arbeiter haben diese Möglichkeit nicht, weil sie laufende Kosten haben. Um die Familie durchzubringen, mussten nun auch Kinder und Frauen sich selbst als Arbeitskraft anbieten, was wiederum eine neue Flut von Arbeitsuchenden auf den angespannten Arbeitsmarkt spülte. Dies bedeutete für die Arbeiter, dass ihre Ware – die Arbeit – fast wertlos wurde. Unter diesen Bedingungen verschärften sich die

Arbeitsbedingungen und die Zahl der Armen stieg an. (Engels [1845] 1962:310) Als Zeitzeuge konnte Friedrich Engels die Auswirkungen der prekären Zustände – die Branntweinepidemie – miterleben.

Engels beschrieb das Dilemma des Arbeiters folgendermaßen:

„Der Arbeiter kommt müde und erschlaft von seiner Arbeit heim; er findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit, feucht, unfreundlich und schmutzig; er bedarf dringend einer Aufheiterung, er muss etwas haben, das ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten Tag erträglich macht; seine abgespannte unbehagliche, hypochondrische Stimmung, die schon aus seinem ungesunden Zustande, namentlich aus der Indigestion entsteht, wird durch seine übrige Abhängigkeit von allen mögliche Zufällen und sein Unvermögen, selbst etwas zur Sicherstellung seiner Lage zu tun, bis zur Unerträglichkeit gesteigert; sein geschwächter Körper, geschwächt durch schlechte Luft und schlechte Nahrung, verlangt mit Gewalt nach einem Stimulus von außen her; sein geselliges Bedürfnis kann nur im Wirtshaus befriedigt werden, er hat durchaus keinen anderen Ort, wo er seine Freunde treffen könnte – und bei alledem sollte der Arbeiter nicht die stärkste Verlockung zur Trunksucht haben, sollte im Stande sein, den Lockungen des Trunks zu widerstehen“. (Engels [1845] 1962:331)

Die sozialen Missstände der europäischen Industrienationen konnten nicht länger ignoriert werden, sodass staatliche Interventionen notwendig wurden. Zur Stärkung der Rechte der Arbeiter wurden im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts staatliche Regulierungen beschlossen, die Löhne, Arbeitsschutz und Arbeitsordnung betrafen. Arbeitszeitverkürzung, Schutzmaßnahmen, das Verbot von Kinderarbeit, die Gründung von Gewerkschaften, der Arbeitsvertrag und die gesetzliche Kranken- und Unfallversicherung sind einige sozialpolitische Maßnahmen, die in dieser Zeit durchgesetzt wurden. (vgl. Komlosy 2016:157) Diese Zeit markiert den Beginn der Inklusion von Arbeits- und Sozialpolitik in den Verantwortungsbereich des Staates.

Industriekapitalismus und Lohnarbeit und die Entstehung des modernen Arbeitsverständnisses

Die Jahre zwischen 1850 und 1950 waren hinsichtlich der Etablierung und Fixierung des Lohnarbeitsverhältnisses sehr prägend. Der Mensch als Produktionsfaktor und Arbeitshandelnder ist der Kern dieses Arbeitsverhältnisses. Darin hat der Arbeitende innerhalb der Gesellschaft eine vordefinierte und anerkannte Arbeit, die geregeltes

Einkommen garantiert. Daraus erfolgt eine natürliche Opposition zu Arbeiten und Nichtarbeiten und dadurch ein Medium der Anerkennung und zu einer Chance der eigenen Lebensweltgestaltung. (vgl. Schmidt 2010:131)

Im Übergang zur Moderne prägen hauptsächlich die Naturwissenschaften und die Ökonomie das Verständnis von Arbeit. Aus naturwissenschaftlicher Perspektive dominiert die rational-instrumentelle Naturbeherrschung und -bearbeitung das Bild der Arbeit. Aus ökonomischer Sicht wird sie als betrieblich organisierte und wertschöpfende Tätigkeit betrachtet. Georg Jochum (2010) hält hierzu fest: „Die industriegesellschaftliche Erwerbsarbeit wird dabei zum kulturell dominierenden Standardmodell der Gestalt von Arbeit, das dann auch in der klassischen Arbeits- und Industriesoziologie zum Leitbild wird.“ (vgl. Jochum 2010:110)

Eine spezifische Ausprägung in diesem Rahmen ist der Fordismus. Der Begriff geht auf das von Henry Ford im frühen 20. Jahrhundert entwickelte Produktionsmodell zurück. Eine Form der industriellen Produktion, die Massenproduktion durch Fließbandarbeit und hohe Effizienz ermöglicht. Der Fordismus erlaubte die kostengünstige Herstellung standardisierter Massengüter. (vgl. Hillmann 1994:230)

In der Ära des Fordismus stehen gesellschaftliche Institutionen der betrieblichen Organisation von Arbeit unterstützend zur Seite, um gemeinsam von einer Konsumkultur zu profitieren. Der Zeitraum von 1920 bis 1960 kann, als ihre Hochphase bezeichnet werden, ablesbar durch die Abnahme der Erwerbstätigen im primären Sektor (Anteil der Erwerbstätigen in Landwirtschaft und Bergbau 1925 31 %, 1955 19 %).

Die wesentlichen Merkmale des Fordismus sind:

- Massenproduktion auf Grundlage scharfer Arbeitsteilung und Standardisierung
- Massenkonsumtion auf Grundlage hoher Löhne,
- Interessenvertretungen der Arbeitnehmer und Einsatz für die Teilhabe der unteren Gesellschaftsschichten an der Konsumkultur
- Keynesianischer Wohlfahrtsstaat, Aufbau sozialer Sicherheit, Strukturen, um Wirtschaftswachstum hochzuhalten
- Regulierende monetäre Maßnahmen, um den Finanzmarkt zu stärken und Wirtschafts- und Währungsstabilität zu gewährleisten

Der Fordismus und die Wiederaufbaukonjunktur nach dem 2. Weltkrieg waren verantwortlich für eine Ausweitung der Erwerbstätigkeit, der Wohlfahrt, der Bildung und

der Massenkaukraft. Frauen nahmen zunehmend an der Berufstätigkeit teil, vor allem in den Bereichen Pflege und Erziehung. Die unbezahlten Arbeiten wurden nun von professionellen öffentlichen und staatlich finanzierten Einrichtungen übernommen (Kindergärten, Seniorenheime).

Das Ende der Wiederaufbaukonjunktur führte zur Weltwirtschaftskrise in den 1970er Jahren. In einem Umfeld von Krisensymptomen waren Adaptionen notwendig, die die Phase des Postfordismus einläuteten. Die neuen Wesensmerkmale können unter diesen Punkten zusammengefasst werden:

- Flexibilisierung der Arbeitsorganisation und Produktion durch kleineres Volumen und höhere Produktdifferenzierung
- Alternative Maßnahmen in Form von De-Hierarchisierung, -Zentralisierung und Entbürokratisierung
- Bedeutungsgewinn von Wissen gegenüber materiellen Ressourcen und Produktionsmitteln
- Reduzierung der staatlichen Sicherungssysteme und Förderung der privaten Absicherung
- Privatisierungswellen
- Schwächung der Gewerkschaften
- Individualisierung aller Bereiche der Lebensorganisation (vgl. Schmidt 2010:132)

Der Übergang des Fordismus zum Postfordismus markiert eine fundamentale Transformation der Wirtschaftsstruktur mit all ihren gesellschaftlichen Implikationen. Unternehmen reagierten auf die Krise mit Kostensenkungen und Rationalisierungsmaßnahmen. Mit der Nutzung neuer digitaler Technologien und der Verlagerung der industriellen Massenproduktion in Billiglohnländer fanden sie Wege, um die genannten Ziele zu erreichen. Dies führte zu einem Verschwinden der Industrie in den westlichen Staaten und dem Verlust einer Massenkaukraft. (vgl. Komlosy 2016:175)

Während 1955 der Anteil der Beschäftigten im verarbeitenden Sektor noch 47 % betrug, geht dies 1987 auf 41 % zurück, 2004 lag der Wert bei 31 % (vgl. Schmidt 2010:137) und beläuft sich im Jahr 2024 mit 23,2 % (Statistisches Bundesamt 2025) auf dem historisch niedrigsten Niveau.

Die Abnahme von Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Herstellung von materiellen Gütern zu tun haben, geht zurück, während vorbereitende, planende und organisierende Tätigkeiten

im Vormarsch sind. Am Ende des 20. Jahrhunderts wird der Dienstleistungssektor (Tertiärsektor) zum neuen Gesicht der Arbeitswelt. Bell wies bereits in den 1970er Jahren mit seinem breit rezipierten Werk „The Coming of Post-Industrial Society“ auf die Transformation der Arbeitswelt hin zu einer neuen der Ära der postindustriellen Gesellschaft. (Bell 1975) Die Beschäftigten in so einer Dienstleistungsgesellschaft werden, unter dem Begriff Angestellte an die Seite des Arbeiters gestellt. Max Weber nannte diese neue Gruppe „Privatbeamte“. 1925 machte diese Gruppe 20 % der Erwerbstätigen aus, die vorwiegend in der Verwaltung von Industriebetrieben, im Handel und in Finanz- und Versicherungsdienstleistungsunternehmen angestellt waren. (vgl. Jacobsen 2018)

2.4 Postindustrialisierung - Arbeit als subjektivierendes Handeln

Mit dem Rückgang der Bedeutung der Industrie hat die Informations- und Kommunikationstechnologie eine weitere Expansion der Dienstleistungsökonomie eingeleitet. Hoffungsvoll wird auf eine Renaissance der Industrie geblickt. Doch auch mit einer Industrialisierung 4.0 scheint es unwahrscheinlich, dass die materielle Produktion jemals wieder die Dominanz des tertiären Sektors (Dienstleistung) ablösen könnte. Da der Industrialisierung 4.0 zusammen mit der Digitalisierung ein inhärenter produktions- und effizienzsteigernde Leitgedanke anhängt, wird Massenbeschäftigung im sekundären Sektor unwahrscheinlich. Durch fortschreitende Automatisierung und Informatisierung von Produktionssystemen verliert die Industrie für das Beschäftigungssystem zunehmend an Bedeutung. (vgl. Krause 2023:185) Mit steigender Digitalisierung und den Innovationen im Bereich der KI-Forschung und ihrer schon jetzt nutzbaren Möglichkeiten stellt sich die Frage nach der Bedeutung für den tertiären Sektor. Für Krause werden dadurch wirtschaftliche Austauschprozesse und Wertschöpfungsketten und damit die etablierten Formen der Organisation von Arbeit und Beschäftigung infrage gestellt. (vgl. Krause 2023:46)

In „The Second Machine Age: Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird“ (Brynjolfsson und McAfee 2014) wird auf die neue heiße Phase der Postindustrialisierung hingewiesen. Die Rationalisierungspotenziale, die durch KI möglich sind, stellen die Gesellschaft hinsichtlich des Beschäftigungssystems vor große Herausforderungen.

2.4.1 *Das neue Arbeitsverständnis*

Nachdem der Dienstleistungssektor mehr und mehr zum Antlitz der neuen Arbeitswelt wurde, bestand innerhalb der Soziologie die Notwendigkeit einer neuen Begriffsauslegung des Arbeitsverständnisses. Das traditionelle Arbeitsverständnis spiegelte zu sehr das industriegesellschaftliche Bild wider, welches zudem eine technisch-instrumentelle Rationalität als Charakteristikum aufwies. Arbeit war in diesem Sinne eine manipulative und berechnende Transformation eines Objekts durch ein formgebendes Subjekt. Dieses Verständnis schloss Arbeit als intersubjektive Kommunikation zwischen vernunftbegabten Subjekten aus. Wissenschaftliche Erscheinungen innerhalb der Arbeits- und Industriosozologie brachten in den 90er Jahren Begriffe wie „Gefühlsarbeit“ (Dunkel 1988, 1994), „Interaktionsarbeit“ (Dunkel/Voß 2004) hervor, die den Realitäten der neuen Arbeitswelt stärker entsprachen. Interaktion wurde nun auch als Arbeit betrachtet. (vgl. Jochum 2010:112–13)

Die nachfolgende Definition von Arbeit durch Gert Schmidt ist ein Beispiel für dieses neue Verständnis.

„Arbeit ist zunächst eine besondere Form von Handeln, von menschlichen Tätigsein. Das Besondere dieses Handelns ist definiert durch seine Zweckbindung an Daseinsfürsorge, die Sicherstellung materieller und ideeller Reproduktionsressourcen. So verstanden, ist Arbeit die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und des Menschen mit den Menschen.“ (Schmidt 2010:127)

2.4.2 *Arbeitsverhältnisse heute*

Der Arbeitskreis der Soziologen in Bamberg sprach in den 80er Jahren von einer Krise der Arbeit und meinte im weiten Sinne die Transformation der Gesellschaft von einer Industriellenprägung zu einer Postindustriellen. Der Kern des Industriestaatsmodells ist die existenzsichernde Erwerbsarbeit.

Gegenwärtig blicken wir auf ein Panorama stark fragmentierter Arbeitsbedingungen und Erwerbsbiografien. Das sozialpartnerschaftlich abgesicherte Normalarbeitsverhältnis mit einer 38h Woche scheint immer mehr zu einem gesellschaftlichen Privileg und zu einer Ausnahmeerscheinung zu werden.

Komlosy (2016) identifiziert gegenwärtig 5 Arbeitscharaktere:

1. Die Reste der alten Arbeiter und Angestellten
2. Die postindustriellen Aufsteigenden,
3. Die prekariert Jobbenden,
4. Die ausländischen WanderarbeiterInnen
5. Und die zu gemeinnützigen Arbeiten zugewiesenen Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe beziehenden.

1, Die Gruppe der Arbeiter und Angestellten bildet die sozialpartnerschaftlich sozialisierten ArbeiterInnen und Angestelltenklasse, die in Schlüsselpositionen in Industrie, Gesundheitssektor und Transportwesen arbeiten. Jene Bereiche, die früher Staatsbetriebe waren und teilprivatisiert wurden. Auch Beamte-, Lehr- und Erziehungspersonal zählen hierzu. In der medialen Öffentlichkeit wird diese Gruppe als Privilegienritter dargestellt. Diese proletarische Avantgarde hat meist einen ausgeprägten Standesdünkel und keinerlei Solidaritätsbewusstsein mit den Prekarierten.

2, Die neuen Aufsteiger gehören zur neuen Mittelschicht. Sie beherrschen die neuen Kommunikationstechnologien und Karriereanforderungen. Sie haben keinerlei Interesse an gewerkschaftlicher Organisation. Sie zeigen Loyalität, Flexibilität und hohen Einsatz. Kurzzeitverträge und häufiger Arbeitsplatzwechsel, also fehlende soziale Sicherheiten, lassen sie sich durch gute Bezahlung kompensieren. Sie stehen unter großem Zeit- und Anpassungsdruck. Die ständige Erreichbarkeit durch das Smartphone wird dadurch zum Risiko für die Gesundheit und Psyche. Entscheidender Anreiz ist für diese Gruppe Selbstinszenierung, Konsumcodes und Freizeitangebote.

3, Die prekariert Jobbenden sind der neue charakteristische Arbeiter-Typus der postindustriellen Arbeitswelt. Diese Klasse setzt sich zusammen aus Ortsansässigen und

Personen mit Migrationshintergrund. Sie sind die Arbeiter, die als working poor in der Armutsfalle gefangen bleiben müssen, da arbeitsrechtliche Deregulierungen wie Werkverträge, Leiharbeitsverträge, geringfügige Beschäftigung, neue Selbstständigkeit in erster Linie nur den Unternehmen zugutekommen. Verschärft wird die Situation durch die EU-Freizügigkeitsbestimmungen, die Lohndumping gerade in dem unteren Segment des Arbeitsmarktes für prekarierte Einheimische und Nachkommen der ersten Generation von Gastarbeitern spürbar machen.

4, Die Wanderarbeiter setzten sich zusammen aus Pflegekräften und Feldarbeitern aus EU-Niedriglohnländern.

5, Die ehemals Erwerbstätigen, die also schon vorher in die Sozialversicherung eingezahlt haben, beziehen als Arbeitslose Arbeitslosengeld. Als Empfänger von Arbeitslosengeld müssen sie eine Bereitschaft zur Arbeitsuche durch regelmäßige Vermittlungsgespräche und Bewerbungen unter Beweis stellen. Unterscheidet werden von den Arbeitslosengeldbeziehern die Sozialhilfeempfänger. Für diese letzte Gruppe wird ihnen eine Armenhilfe gewährt, ohne dass zuvor in die Sozialversicherung gezahlt wurde. Die Bedarfsermittlung wird in diesem Fall sehr genau geprüft und die Form der Gewährung kann je nach Staat in Geld, Gutscheinen oder Naturalien erfolgen. (vgl. Komlosy 2016:177–80)

Doch selbst das bildet weiterhin nicht die neue Arbeitswelt völlig ab. Digitalisierung, Automatisierung, Globalisierung und neue Technologien produzieren eine neue Vielfalt von Beschäftigungsverhältnissen und fordern Staat und Bürger gleichermaßen. Technologische Innovation und Internettechnologie schaffen virtuelle Räume, in denen Beschäftigung und Arbeit atypisch stattfinden. Die zeitliche und räumliche Entkoppelung von Arbeit und Beschäftigung ist das Kernmerkmal dieser virtuellen Arbeitsgesellschaft. (vgl. Krause 2023:293–304)

Das zweite Kapitel zum Arbeitsverständnis hatte die Aufgabe, die Geschichte der landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeit in Antike und Mittelalter bis hin zur Industriellen Revolution, zur industriellen Massenproduktion des Fordismus und zur digitalen Arbeitswelt von heute nachzuzeichnen. Jede Epoche brachte neue Herausforderungen und Chancen mit sich, die die Art und Weise, wie die Menschen arbeiten, grundlegend veränderten. Auch jetzt in der Gegenwart stehen wir vor neuen Herausforderungen, aber auch Chancen.

Einen Ausblick in die Zukunft der Arbeitsgesellschaft wagen Jeremy Rifkin und Georg Vobruba, beide Soziologen, die seit Jahren zur Zukunft der Arbeit forschen. Die Auswahl, die sich auf diese zwei Autoren einschränkt, hat mit ihren unterschiedlichen Blickwinkeln zu tun, aber auch deswegen, weil sie zusammen das breite Spektrum des Themenkreises weitgehend abdecken. Rifkin, ein aus den USA stammender Soziologe, der sich als politischer Berater der EU-Kommission und der deutschen Kanzlerin Angela Merkel tätig ist, und mit seinen Verbindungen zur Geschäftswelt der New Economy und Green Energy selbstverständlich ein anderes Bild von der Zukunft der Arbeit hat als Georg Vobruba. Dieser ist nämlich in der deutschsprachigen Academia besser bekannt und gilt als ausgewiesener Experte zum Themenkreis der Erwerbsarbeit und seiner Alternativen. Im nächsten Abschnitt wird das Ziel der Arbeit sein, eine Darstellung der zentralen Inhalte beider Autoren abzubilden. Im nachfolgenden Abschnitt wird dann aspektorientiert, genauer gesagt über definierte Parameter, eine Gegenüberstellung niedergelegt.

3. Die Zukunft der Arbeit – Rifkin und Vobruba: eine Gegenüberstellung:

Die Inhalte beider Autoren – die nicht unterschiedlicher sein können – zu einem großen und ganzen Bild für die Masterarbeit zusammenzuführen, war eine anregende Aufgabe, da ihre Anschauungen durch unterschiedliche Systeme und Traditionen geprägt sind. Auf der einen Seite steht der US-Kapitalismus, in dem sich der Staat weitgehend aus dem Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer heraushält. Auf der anderen Seite steht die starke sozialpartnerschaftliche Tradition Europas. Ein unterschiedlicher Deutungsrahmen für die Erwerbsarbeit ist daraus nur allzu verständlich. Beide Systeme sind in einer globalen Wirtschaftsordnung aber nicht voneinander zu trennen, eine wechselseitige Beeinflussung und ein gegenseitiges Interesse, was auf der anderen Seite des Atlantiks passiert ist, verleihen dem Diskurs Schwung und weiten die Perspektive.

3.1 Methodisches Vorgehen für die Gegenüberstellung

Nachdem ich mich linear mit den Arbeiten von Jeremy Rifkin und dann mit den Arbeiten von Georg Vobruba beschäftigt hatte, kristallisierte sich heraus, dass die reale Gefahr bestand, den Überblick zu verlieren. Es musste eine Methode gefunden werden, die eine klare Struktur und Verzahnung im Sinne meiner Forschungsarbeit ermöglichte. Statt linear die Inhalte der beiden Autoren isoliert voneinander zusammenzufassen, wollte ich der Klarheit wegen den anspruchsvolleren Weg gehen, indem ich aspektorientiert die zentralen Meinungen der Autoren herausarbeitete. Ich entschied mich für folgende vier Aspekte

- Technikdeterminismus
- Staatspolitik und Organisationen
- Subjekte
- Alternativen der Arbeitsgesellschaft

In der Techniksoziologie und Industriesoziologie ist das Zusammenspiel von Technik und Gesellschaft ein wichtiges Forschungsfeld. Einen Streitpunkt bildet die Frage, ob der soziale und kulturelle Wandel durch die Technik hervorgerufen wird. Der Technikdeterminismus steht in dieser Debatte dem Sozialdeterminismus gegenüber und bezeichnet die Argumentationslinie, dass sozialer Wandel durch Technologie ausgelöst wird. (vgl. Burzan 2014:999)

Gerade mit Blick auf die Entwicklung der Erwerbsarbeit ist die Bedeutung der Technisierung nicht von der Hand zu weisen und deshalb für diese Arbeit ein wichtiger Parameter für den Vergleich beider Autoren.

Charakteristisches Merkmal und gestaltendes Element moderner Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften sind Organisationen. Als Resultat gesellschaftlicher Entwicklung erleben wir Organisationen als Zweckverbände. Diese können wirtschaftlicher, technischer, sozialer, politischer oder humanitärer Art sein. Sie verfügen über eine formale oder informale Verfassung. Sie wurden von Akteuren durch Zusammenlegung von Ressourcen zur Verwirklichung spezifischer, ihren Interessen dienenden Zwecke geschaffen. (vgl. Abraham und Büschges 2009:21–29)

Gewerkschaften und Industrieverbände sind in diesem Sinne Organisationen. Zusammen mit dem Staat sind sie grundlegend in der Gestaltung der Rahmenbedingungen für Erwerbsarbeit. Durch die zugenommene Dynamik auf dem Arbeitsmarkt stehen auch sie wieder unter wachsendem Druck. Die Erwerbsarbeit hat daher auch eine politische Dimension und sollte daher, als vergleichender Aspekt betrachtet werden.

Ein Forschungsschwerpunkt der Arbeitssoziologie ist der Schnittpunkt von Arbeit und Subjekt. Der Wandel, der in der Arbeitswelt erfolgte und wahrscheinlich nie an Dynamik verlieren wird, geschieht nicht ohne Auswirkungen auf die Subjekte. Die Beschäftigung mit den Entwicklungsprozessen und deren Auswirkungen auf die Subjekte sind in arbeitssoziologischen Diskursen ein Thema, das ausgiebig Fachliteratur produziert. (vgl. Burzan 2014:53) Die Subjektivierung der Arbeit ist ein ebenso wichtiger Aspekt. Dabei ist der Subjektivitätsbedarf nicht nur von Seiten der Beschäftigten gewollt, sondern auch von Unternehmen gefordert, aber nicht selten zum Nachteil für die Beschäftigten. Mit der Entwicklung neuer Beschäftigungsmodelle werden die Grenzen zwischen Arbeit und Leben immer undeutlicher. Auch bei Jeremy Rifkin und Georg Vobruba scheint dieses Thema auf und ist daher ein entscheidender Aspekt für den Vergleich.

Beide Autoren, Jeremy Rifkin und Georg Vobruba, wissen, dass sie unmöglich eine präzise Vorhersage der Zukunft der Erwerbsarbeit machen können. Das ist auch nicht ihr Anspruch. Sie stützen sich allein auf die Zahlen der Erwerbstätigkeit und den Trend, der aus demografischer und technischer Entwicklung antizipierbar ist. Mit ihrer solide begründeten Annahme, dass in der Gesellschaft das Angebot der Erwerbsarbeit weiter im Verhältnis

Arbeit suchender zurückgehen wird, zeigen sie, welche Möglichkeiten es für eine Gesellschaft gibt, die sich nicht mehr die Bürde antut, um jeden Preis dem Ideal der Vollbeschäftigung hinterherzulaufen. Bei beiden Autoren finden sich Gedankenexperimente, die unterschiedlich sind, aber die Vielfalt der Alternativen sehr gut illustrieren. Dies ist auch schon der abschließende Vergleichsaspekt dieser Masterarbeit.

3.2 Vobruba - Der Sozialstaat in einer transformierten Arbeitsgesellschaft

In seinem 2000 erschienenen Werk „Alternativen zur Vollbeschäftigung“ stellt Georg Vobruba fest, dass das Arbeitsvolumen in den meisten Industriestaaten schrumpft. Die Rede vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ ist somit nicht ganz aus der Luft gegriffen für Vobruba. Das Arbeitsvolumen berechnet sich aus der Zahl der Erwerbstätigen und der durchschnittlich pro Kopf geleisteten Arbeitszeit. Während aber das Arbeitsvolumen schrumpft, hat die Beschäftigung in den meisten Ländern zugenommen. Industrieländer haben es also mit dem Problem simultan wachsender Beschäftigungs- und Arbeitslosigkeitsraten zu tun. Eine erneute Ära der Vollbeschäftigung hält er nicht mehr für wahrscheinlich. Zum einen sieht er die Instrumente ökonomischer Makrosteuerung für nicht nachhaltig und zum anderen würden die Interessen relevanter beschäftigungspolitischer Akteure sich gegenseitig im Wege stehen. Vobruba kommt zum Schluss, dass das Angebot von Arbeitsplätzen über kurz oder lang, gemessen an der Zahl, die von Erwerbsarbeit leben müssen, quantitativ nicht ausreicht. In dem Jahr 2006 publizierten „Entkoppelung von Arbeit und Einkommen“ fragt sich Vobruba, wie ein Einkommensmix aussehen könnte, in dem die Lohnarbeit nicht mehr die einzige Quelle für das Einkommen ist.

3.2.1 Technikdeterminismus

Inhaltlich konzentriert Vobruba sich nicht auf den Einfluss der Technik auf die Gesellschaft. Unbestritten ist hingegen für ihn der Effekt der Technik bzw. der Rationalisierung auf die Arbeitslosigkeit. Allein daraus ist bei Vobruba ein Technikdeterminismus nicht zu erkennen. Man liest eher im Gegenteil aus dem Vorwurf heraus, dass Politiker, gewöhnt an die Vollbeschäftigung, die Unternehmen dafür beschuldigen, mehr in Rationalisierungsinvestitionen zu setzen als in Ersatz- und Erweiterungsinvestitionen, und daher durch dieses Handeln Vollbeschäftigung unmöglich machen. Vobruba nennt als Einwand auf dieses Argument, dass ein Wachstum an Kapital nicht zwingend eine höhere Nachfrage nach Arbeit erzeuge. Das hätte man auch schon bei Marx nachlesen können. Er hält es für absurd, Unternehmen für Rationalisierungsmaßnahmen zu beschuldigen. Menschliche Arbeit durch vergegenständlichte Arbeit – Maschine – zu ersetzen, liege im Interesse der Einzelkapitale (Unternehmer). Statt die Unternehmer dafür zu kritisieren, ihrer Natur folgend, die Technisierung für ihre Zwecke einzusetzen, mögen sie an den utopischen Gehalt denken, den Technologie impliziert. Das qualitativ unbefriedigende und mühevoll der Arbeit auf Maschinen zu übertragen, ist ja ein schon langer gehegter Traum. Den

technischen Fortschritt mit ihren gesellschaftlichen Auswirkungen dürfe man nicht als Bedrohung oder Problemstifter sehen, sondern müsse wissen, dass technischer Fortschritt sich selbst aus der spezifischen Verfasstheit der Gesellschaft ergibt. (vgl. Vobruba 2006:7)

Ein anderer Aspekt des Einsatzes von Maschinen sieht Vobruba durch eine höhere Produktivität gegeben, der ja durchaus nützlich ist, weil dadurch die Knappheit von Gütern reduziert wird. Rationalisierung bedeutet für Vobruba in der Tendenz, dass die Güterproduktion zunehmend von der menschlichen Arbeitskraft unabhängig wird. Klar ist, dass Rationalisierung in der Tendenz bedeutet, dass Arbeiter zunehmend frei von Arbeit werden oder auch anders gesagt arbeitslos werden. Die langfristige politische Aufgabe müsste sein, planvoll das Beschäftigungssystem vom Versorgungssystem abzukoppeln. Unter diesen Vorzeichen könnte man nicht weiterhin das politische Ziel der Vollbeschäftigung verfolgen. (vgl. Vobruba 2006:15)

3.2.2 Staatspolitik und Organisationen

Vollbeschäftigung als politisches Ziel bzw. die Forderung „Arbeit für alle“ ohne die gesellschaftlichen Bedingungen anzusehen, die heute gelten, hält Vobruba als sehr problematisch. Dieser Forderung liegt ein veralteter Pathos zugrunde, der die Arbeit als Existenzgrundlage des Lebens sieht. Beruhend auf diesem Pathos der Grundsätzlichkeit, werde die Dringlichkeit mit der Forderung nach einem Recht auf Arbeit verdeutlicht. Vobruba meint, dass Arbeit absurderweise zum Lebensinhalt hochstilisiert wird, obwohl es für viele schlicht Lebensunterhalt bedeute. Für die Verankerung eines Rechts auf Arbeit als ein subjektives Recht müsste der Staat als Anspruchsgegner dieses Rechts den Anspruchssubjekten (Arbeitslosen) genügend Anspruchsobjekte (Arbeitsplätze) bereitstellen. Dazu müsste der Staat, um seiner Verpflichtung nachzukommen, die Wirtschaft so stimulieren, dass Arbeitsplätze in ausreichender Anzahl entstehen oder der Staat müsste selbst als Nachfrager von Arbeitskraft auftreten, indem er selbst die notwendigen Arbeitsplätze schafft.

Um dem Anspruch, Recht auf Arbeit nachzukommen, kann der Staat entweder indirekte oder direkte Maßnahmen anwenden. Indirekte Maßnahmen wurden in den Jahren des ausgehenden Wirtschaftswunders erprobt, als die Staaten und die Regierungen auf das Problem einer zunehmenden Unterbeschäftigung aufmerksam wurden. Die Politik, die bis dahin Vollbeschäftigung als natürliches Nebenprodukt des Wirtschaftswachstums ansah, setzte in erster Linie die Hoffnung auf keynesianische Makrosteuerung, um der Wirtschaft

erneuten Schwung zu geben. Um den Preis eines hohen Budgetdefizits erwartete man sich den Abbau dieser Schulden während der Prosperität. Dabei übersahen sie, dass durch die Internationalisierung der Geldmärkte und durch zunehmende realwirtschaftliche Verflechtungen die keynesianische Makrosteuerung nicht mehr greifen konnte. Ein zentrales Instrument dieser keynesianischen Makrosteuerung sind niedrige Realzinsen. Bei starken Außenhandelsverflechtungen führte es zu massiven Kapitalabflüssen ins Ausland, besonders am Beispiel Frankreichs sichtbar. Das von der Politik angestrebte Ziel, mit niedrigen Realzinsen die Nachfrage zu stützen und beschäftigungswirksame Realinvestitionen durch Unternehmen anzustoßen, funktionierte nicht. Der Staat fand sich in der paradoxen Situation wieder. Die finanziellen Mittel, die der Staat zur Investitionsförderung zwecks Beschäftigungswachstum vergeben hatte, trugen zur Steigerung des Beschäftigungsproblems bei. Weil sie durch die Unternehmen zur Finanzierung von Rationalisierung verwendet wurden. Vobruba hält fest, dass ein keynesianischer Staatsinterventionismus dauerhaft nicht die gewünschte beschäftigungspolitische Wirkung haben kann.

Der staatliche Handlungsspielraum wäre finanziell begrenzt. Das Recht auf Arbeit für alle als einklagbares Recht gegen den Staat könnte nur mit einer Reduzierung der Entlohnung bestehen. Dann wiederum bliebe wenig vom Pathos des Rechts auf Arbeit. Das Ergebnis wäre eine Arbeitslosenunterstützung mit Beschäftigung, die nicht mehr von einem staatlich verordneten Arbeitsdienst zu unterscheiden wäre, weil diese Arbeitslosenunterstützung von der Annahme der Beschäftigung abhinge. Vobruba meint, dass nur ein Land ein subjektives öffentliches Recht auf Arbeit durchsetzen könnte, in dem die Staatsgewalt eine uneingeschränkte Verfügungsmacht über die gesamte Wirtschaft hat. Dies würde aber bedeuten, dass in so einem Land die Produktion um der Beschäftigung willen ausgedehnt würde und nicht Beschäftigung um der Produktion willen entstehe. In einem marktwirtschaftlichen System mit kapitalistischen Produktionsverhältnissen hätte Produktion um der Beschäftigungswillen im Namen einer Vollbeschäftigung unternehmerische Rentabilitätsprobleme zur Folge, die die internationale Wettbewerbsfähigkeit gefährden würden, welche sich negativ auf die nationale Arbeitsplatzsicherheit auswirken würde. (vgl. Vobruba 2006:10–18)

Weitere relevante Akteure mit unterschiedlichen Interessen, was Kosten und Nutzen vollbeschäftigungsorientierter Politik angeht, sind: Kapitaleigner, Unternehmen, Unternehmensverbände, Gewerkschaften und Sozialhilfeempfänger.

Kapitaleigner stehen gegen Vollbeschäftigung. 3 Gründe nennt Vobruba. Erstens: Die Stärkung der Anbieterposition auf dem Arbeitsmarkt ist kosten steigernd. Zweitens: Inflationssorgen können zinssteigernde Maßnahmen durch Notenbanken bewirken, welches drittens: zu Kursverlusten auf den Weltbörsen führt.

Unternehmen haben ein ambivalentes Interesse, was die Vollbeschäftigung angeht. Zum einen fürchten auch sie steigende Kosten für Arbeit und die disziplinsenkende Wirkung von Vollbeschäftigung, zum anderen sind auf niedrige Realzinsen angewiesen, wenn sie günstiges Fremdkapital benötigen.

Unternehmensverbände haben ebenso ein ambivalentes Interesse daran, dass Vollbeschäftigung als gesellschaftliches Ziel anerkannt bleibt. Insbesondere dann, wenn Investitionsprojekte, die wegen umweltpolitischer Bedenken unbeliebt sind, durch das Beschäftigungsargument politischen Druck erzeugen.

Für die Gewerkschaften sieht es auf den ersten Blick aus, als hätten sie auch ein Interesse an Vollbeschäftigung. Eine beschäftigungsfördernde Politik ist aus Sicht der Gewerkschaftsmitglieder nur dann unproblematisch, wenn die Ausweitung des Beschäftigungsvolumens oder die Umverteilung des Beschäftigungsvolumens ohne Umverteilung von Einkommen vollzogen wird.

Empfänger von Sozialleistungen können bei einer Arbeitslosigkeit in Millionenhöhe auf Wiedereingliederung nur beschränkt hoffen. Beschäftigungspolitische Anstrengungen bedeuten höhere Inflationsraten und somit gefürchtete Preissteigerungen für Sozialleistungsempfänger.

Nachdem Vobruba die Interessen der einzelnen Gruppen an Vollbeschäftigung aufschlüsselt, hält er fest, dass außer jenen, die um ihren Arbeitsplatz fürchten, keiner wirklich reales Interesse an der Vollbeschäftigung haben könne. (vgl. Vobruba 2000:43–52)

Vobruba konstatiert, dass in der aktuellen politischen Rhetorik deshalb schon länger nicht mehr von Vollbeschäftigung geredet wird, sondern von neuer Vollbeschäftigung. Mit neuer Vollbeschäftigung wären die mittlerweile längst typisch gewordenen atypischen Beschäftigungen gemeint, wie sie in den USA, Niederland und Großbritannien zu sehen seien. In Deutschland sieht er die Ernüchterung auch bei den dortigen Parteien, SPD/FDP/CDU/Grüne angekommen zu sein. Die Beschäftigungsrhetorik hat sich dort vor allem unter einer SPD-geführten Regierung an die realen Gegebenheiten angepasst. Die CDU-geführten Regierungen würden die Erwartungen an Vollbeschäftigung zurückschrauben, weil sie das Ziel der Preisstabilität gefährdet sehen. „Mehr Beschäftigung“

„Verteidigung von Arbeitsplätzen“ wären übliche Slogans, wobei letztere häufig gebraucht würde, um den größten Unsinn durchzusetzen. (vgl. Vobruba 2006:150–53)

3.2.3 *Subjekte*

Erwerbsarbeit ist auf der Ebene der Individuen eine bedeutende Möglichkeit gesellschaftlicher Partizipation und Integration. Das Begriffspaar Exklusion/Inklusion ist in der soziologischen Theorie und empirischen Sozialforschung nicht wegzudenken. Inklusion wird in modernen Gesellschaften vor allem institutionell vermittelt. Institutionen stehen den Subjekten nicht direkt, sondern als Personen gegenüber, welche die institutionellen Normalitäten repräsentieren. Diese Personen (Gatekeeper oder auch Cerberus genannt) besitzen in ihrer Mittlerrolle die Entscheidungsmacht, Individuen zu bewerten und zu entscheiden, ob die Subjekte die institutionell fixierten Bedingungen erfüllen, die an einen Zugang geknüpft sind. Vobruba fragt nach den Kriterien, die für Inklusions- und Exklusionsprozesse in modernen kapitalistischen Gesellschaften von Bedeutung sind. Die Schlüsselrolle in kapitalistischen Marktgesellschaften sieht er dabei primär im Faktor Geld, weil nur dadurch der Weg zu materieller Teilhabe möglich ist. Einkommensausfälle in Folge von Arbeitslosigkeit erschweren diese Teilhabe. Vobruba sagt, dass soziales Engagement und ehrenamtliche Tätigkeiten Sinndefizite bekämpfen, aber eben nicht Einkommensarmut. Vobruba hebt Geld als zentralen Faktor gesellschaftlicher Integration hervor, auch wenn Exklusion und Inklusion multidimensional sind. „Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist (fast) alles nichts“.

Vobruba erkennt eine Diskrepanz, einmal abgebildet durch die Gefahr steigender Einkommensarmut aufgrund fehlender Erwerbsarbeit und das andere Mal abgebildet mit einer Sozial- und Beschäftigungspolitik, die einer institutionalisierten Normalitätsvorstellung von Vollbeschäftigung nachhängt, welche mit der Realität des Arbeitsmarktes wenig zu tun habe. Vobruba meint, dass dort, wo institutionalisierte Normalitätsvorstellungen und reale Lebenssituation auseinanderdriften, Informalität zunehmend zur Normalität wird. Wo heute Normalarbeitsbiografien nicht mehr der realen Lebenssituation entsprechen, wächst der Spalt zwischen Legalität und Legitimitätsüberzeugungen. Als der Arbeitsmarkt Normalarbeitsverhältnisse in ausreichender Zahl anbot, konnten die Beschäftigten ihre Existenz über den Arbeitsmarkt absichern. Gegenwärtig ergibt sich laut Vobruba das Problem, dass durch die unzureichende Zahl an Normalarbeitsverhältnissen eine legale Kombination aus Lohneinkommen und

Sozialleistung nicht möglich ist. Vobruba geht davon aus, dass neue Arbeits- und Einkommensmodelle entstehen werden, die den Individuen eine gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Vobruba auch mit dem Grundeinkommen. Der Autonomiegewinn des Individuums ist das wichtigste Argument, das seit jeher zur Rechtfertigung eines Grundeinkommens herangezogen wird. Das Grundeinkommen als Idee leitet sich von der anarchistischen Tradition ab, die sich gegen den Zwang und die Fremdbestimmung stellt. (vgl. Vobruba 2000:104–21)

3.2.4 *Alternativen der Arbeitsgesellschaft*

Vobruba plädiert dafür, dass die exklusive Zuständigkeit von Einkommen aus abhängiger Erwerbsarbeit für die Existenzsicherung mit dem Ende der Vollbeschäftigung auch beendet werden müsse. Mit einer geschichtlichen Analyse veranschaulicht Vobruba, wie sich das Einkommen über die Jahrhunderte verändert hat. Vor der Neuzeit spielte das Geldeinkommen für die überwiegende Mehrheit eine marginale Rolle. Landwirtschaftliche Eigenversorgung und Naturaltausch dominierten bis zum Industriekapitalismus die Gesellschaft. Von den Städten ausgehend setzten sich eine Kombination aus Natural- und Geldeinkommen durch. Da in den Städten Unterkunft und Ernährung über den Markt befriedigt werden mussten, erhöhte sich der Anteil des Geldeinkommens deutlich. Arbeiterhaushalte konnten ihr Geldeinkommen steigern, indem sie Zimmer für Kost- und Schlafgänger anboten. In einigen Industriezweigen konnten durch die Unterstützung der Arbeitgeber ihre Arbeiter hinter dem Wohnhaus kleine Gärten nutzen, um ihr Haushaltsbudget durch Natureinkommen zu entlasten. Eine geschickte Kombination von Geld- und Natureinkommen wurde durch Unternehmer gefördert, indem sie die Frauen dazu anleiteten, Haushaltsbücher zu führen. Income Mixes bestehend aus Geldlöhnen, innerfamiliärer Umverteilung und Natureinkommen waren bis zum Zweiten Weltkrieg in den westlichen Staaten die Normalität. Altersrenten waren zwar auch schon üblich, aber diese waren anfänglich nur als zusätzliche Unterstützung gedacht. Neue Income Mixes unterscheiden sich heute in den westlichen Industriegesellschaften, dass sie nun völlig auf der Grundlage einer durchgesetzten Geldgesellschaft entwickeln. Eine Mischung aus Geld- und Natureinkommen ist noch in den Schwellenländern und ehemaligen sowjetischen Ländern üblich. Der Rückweg zur Existenzsicherung, bei der es neben dem Geldeinkommen auch ein Natureinkommen geben könnte, ist beschnitten. Als Hauptgrund sieht Vobruba die Verstädterung, welche insbesondere in den Ländern der Dritten Welt zunehmen wird. Was bedeutet, dass in Zukunft noch mehr Menschen auf Geldeinkommen angewiesen sein

werden. Da die weltweite Arbeitslosigkeit noch weiter steigen wird, meint Vobruba, dass Income Mixes sich zunehmend aus verschiedenen Arten von Geldeinkommen zusammensetzen müssen. Folgende Möglichkeiten sieht Vobruba dabei:

In sozialstaatlich regulierten kapitalistischen Gesellschaften bezieht die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in irgendeiner Form sozialstaatliche Leistungen. Eine Kombination von Einkommen aus abhängiger Erwerbsarbeit und Sozialleistungen ist aber nur sehr begrenzt möglich. Das heißt, Löhne und Lohnersatzleistungen stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Ausschließung zueinander. Vobruba hält angesichts der Ausbreitung von working poor diese wechselseitige Praxis der Ausschließung für fragwürdig. Damit würde man Teile der Bevölkerung in der Armutsfalle gefangen halten. Für die working poor bedeutet vom Lohn zu leben nicht, dass das Arbeitseinkommen zur Existenzsicherung reicht, was institutionell immer noch angenommen wird. Eine Kombinationsmöglichkeit von Arbeits- und Sozialtransfereinkommen in Form einer Negativen Einkommensteuer könnte eine Lösung liefern.

Eine andere Möglichkeit der Kombination von verschiedenen Geldeinkommen wäre, das Arbeitseinkommen mit dem Kapitaleinkommen zu kombinieren. Die Einkommensarten aus den beiden Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital, also Lohn und Gewinn. „Shareholder Socialism“ oder auch „Coupon Socialism“, wären interessante Ideen als eine Variante von Einkommensmix. Entgegen der Vorstellung von Marx wird der Kapitalismus mit diesem Ansatz nicht besiegt, sondern die Arbeiterschaft durch breit gestreute Verteilung am Kapital beteiligt. Vobruba zeigt am Beispiel Deutschland, wie sich das Vermögenseinkommen zwischen 1979 und 1999 im starken Ausmaß erhöht hat. Weist aber darauf hin, dass dies in erster Linie ein Mittelschichtphänomen ist und das nicht unbedingt darauf hindeuten würde, dass wir bald einen umfassenden „Coupon Socialism“ in den reichen Industriegesellschaften erleben werden.

Vobrubas Überlegungen zur Income Mixes variieren nach der ökonomischen Grundverfasstheit der Gesellschaften. Für die westlichen kapitalistischen Gesellschaften gelten die oben genannten Überlegungen als möglich. Je weiter man sich den ehemaligen sowjetischen Ländern nähert, würde der Naturalienanteil größer, wenngleich, mit der zunehmenden Durchsetzung der Geldgesellschaft, das sich auch ändern werde. Der Anteil sozialstaatlicher Leistungen würde dort anwachsen müssen. Einen Coupon Socialism kann

Vobruba sich für diese Länder noch nicht vorstellen, weil diese Aktien noch zu wenig Erträge abwerfen, um ein tragfähiger Bestandteil eines modernen Income Mixes zu sein.

In der Dritten Welt sieht Vobruba die Erfahrungen mit Income Mixes am weitesten verbreitet. Informalität als Normalität ist dort die Regel. Private Transferzahlungen aus Familienzusammenhängen und ein hoher Naturalienanteil machen gegenwärtig dort den Income Mix aus. Die zu erwartende massive Verstädterung in den nächsten Jahrzehnten wird auch dort den Naturalienanteil zurückdrängen. Ohne massive transnationale Umverteilung ist jedoch ein rein monetärer Income Mix nicht realisierbar. (vgl. Vobruba 2006:114–117)

Vobruba bemerkt angesichts der Überlegungen zu Income Mixes, dass die Normalarbeitsbiografie mit den biografischen Distinktionen Ausbildung/Arbeit und Arbeit/Ruhestand und dazwischen eine lange Phase der Erwerbsarbeit abnimmt. So ergibt sich auf für die Alterssicherung, die sich nach dem Kausalitätsprinzip richtet, ein Problem bei der Rentenakkumulation. Weil durchgehende Lohnarbeitsbiografien zunehmend seltener werden und prekäre Beschäftigungssituationen die Voraussetzungen für einen kausalen Rentenbezug zunehmend erschweren, ist mit einer Unterversorgung des Rentensystems zu rechnen. Normalarbeit werde laut Vobruba zwar nicht vollständig verschwinden, allerdings werde ihre Ausbreitung schrumpfen und daher zum Privileg werden. Der Rest der Bevölkerung müsste seinen Lebensunterhalt aus Income Mixes bestreiten, welche in der Zukunft eine Gratwanderung für die Gesellschaft und die Individuen darstellen werden. Vobruba meint, dass in einer Welt, in der Income Mixes sich weiterverbreiten werden, die Politik die Schnittstellen zwischen den Einkommensarten so gestalten müsse, dass sie reibungslos miteinander kombinierbar werden. (vgl. Vobruba 2000:120–41)

Das Grundeinkommen wird von Vobruba in seinem aktuellen Buch „Entkoppelung von Arbeit und Einkommen – das Grundeinkommen“ in den Blick genommen. In der Idee des garantierten Grundeinkommens geht es darum, jedem Gesellschaftsmitglied den Zugang zu materieller Grundsicherung und Teilhabe zu ermöglichen, ohne diese von Anwartschaften abhängig zu machen. Ihre Ursprünge datieren auf das 16. Jahrhundert. Morus Utopia aus dem Jahr 1517 oder auch Bacons Neu-Atlantis 1638 beschreiben Entwürfe von Gesellschaften, in denen jeder das erhält, was sie/er zum Leben brauchen. (vgl. Vobruba 2006:60) Vor allem durch Andre Gorz (1983) hat die Diskussion um ein garantiertes Grundeinkommen dieses utopischen Gesellschaftsentwurfs Schwung erhalten. Vobruba

fragt, welche Umsetzungschancen das Grundeinkommen hat und sieht vor allem in Kombination mit einer Arbeitszeitverkürzung Möglichkeiten einer Realisierung. Vobruba glaubt, dass durch eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten unterhalb der Normalarbeitsdauer mit einer entsprechenden Lohnminderung die Lohnarbeit für eine Existenzsicherung nicht mehr ausreicht. Das garantierte Grundeinkommen könnte dort die fehlende Differenz ausgleichen. Arbeitszeitverkürzung ohne entsprechende Ausgleichszahlung hätte fatale Folgen für den Arbeitsmarkt. In einem gewöhnlichen Marktmodell führt ein Überangebot zu einem Preisverfall der Güter. Das wiederum führt zur Verringerung der Angebotsmenge. Dasselbe funktioniert nicht für arbeitende Menschen. Diese werden sich bemühen, den Preisverfall durch individuelles Mehrangebot zu kompensieren. Was aus individueller Sicht sinnvoll erscheint, führt in Summe dazu, dass alle Beteiligten durch den Preisverfall Schaden nehmen. Die Zusammenwirkung von garantiertem Grundeinkommen und Arbeitszeitverkürzung hätte beschäftigungspolitisch Aussicht auf Erfolge. Für Vobruba gäbe es zwei nennenswerte Argumente dafür: Erstens würde es zu einer Verringerung des Angebots an Arbeitskräften führen, welche eine Entspannung des Arbeitsmarktes bedeutet. Zweitens würden neue arbeitszeitpolitische Gestaltungsräume geschaffen, die Gewerkschaften und Unternehmer zufriedenstellen würden. Vobruba warnt davor, Arbeitsflexibilität mit kollektiver Arbeitszeitverkürzung zu verwechseln. Beide hätten unterschiedliche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Sozialwissenschaftlich bedeutet Flexibilität, über einen größeren abrufbaren Vorrat an Handlungsalternativen zu verfügen. Flexibilität ist gerade da sehr nützlich, wenn wechselnde Bedingungen nach rasch abrufbaren Handlungsalternativen verlangen. Das gilt für Akteure als auch für Institutionen. Übertragen auf die Arbeit ist es die Arbeitszeit, die Qualität der Arbeit und der Arbeitsort, welche mit Arbeitsflexibilität gemeint sind. Zunehmende ökonomische Instabilität und ein an Dynamik gewinnender globaler Wettbewerb haben zusammen mit der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses dazu geführt, dass ein reger Flexibilitätsdiskurs entstanden ist. Die weitverbreitete Überzeugung ist, dass eine umfassende Flexibilisierung der Arbeitswelt alternativlos sei. Flexibilisierung führe im weiten Sinne nur zu einer weiteren Expansion atypischer Beschäftigungsverhältnisse, welche sozialpolitische Probleme nachziehen. In Systemen sozialer Sicherung, die auf Grundlage von Anwartschaften funktionieren, würde der Anspruch auf Sozialtransfers verloren gehen. Zwischen den Beschäftigungsverhältnissen wäre eine Zeit, die durch fehlendes Einkommen zu überbrücken sei. Arbeitsflexibilität, welche ökonomische Effizienzsteigerung für Unternehmen und individuelle Autonomiegewinne verbindet, ist wünschenswert, aber die

Realität würde der Theorie nicht entsprechen. In der Diskussion um Arbeitsflexibilität wird daher die Frage nach Gewinnern und Verlierern immer wieder thematisiert. Arbeitsflexibilität ist für Vobruba nicht konsensfähig und würde an den Interessengegensätzen scheitern. (vgl. Vobruba 2006:79–93)

Vobruba wendet auch Kritik an der Grundeinkommensdiskussion an. Für ihn müssen die Konzepte zu einem garantierten Grundeinkommen folgende drei Fragen klar beantworten:

1) Wie soll der Kreis der Bezugsberechtigten definiert sein? 2) Wie hoch soll der Garantiebetrug sein? 3) Und zu welchem Prozentsatz sollen Erwerbseinkommen auf das Grundeinkommen angerechnet werden? (vgl. Vobruba 2006:121)

Die Realisation hängt sehr stark von der Beantwortung dieser Fragen ab. Ein garantiertes Grundeinkommen als politisches Projekt durchzusetzen, hängt unter parlamentarisch-demokratischen Verhältnissen von einer Mehrheitsfähigkeit ab. Eine wichtige Bedingung ist daher die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung, die mit den moralischen Überzeugungen korrespondiert. Vobruba meint, anlehnend an eine Studie von (Liebig/Mau), dass eine Mehrheit der Befragten der Ansicht ist, dass der Staat jedem Bürger einen Mindestlebensstandard garantieren sollte. Die als gerecht empfundene Zahlung müsste für die Mehrheit über den Sozialhilfesätzen liegen. Bei freiwilliger Arbeitsreduktion oder verschuldeter Erwerbslosigkeit müssten laut Mehrheit der Befragten die Transferzahlungen geringer sein als bei unverschuldeter Erwerbslosigkeit, damit Leistungsanreize bestehen bleiben. Auch müsste die Höhe des Grundeinkommens, die Anzahl der Kinder und das Alter mitberücksichtigen. Für Vobruba ist die Realisierbarkeit der Idee eines garantierten Grundeinkommens im Wesentlichen abhängig von den Moralausstattungen der Leute. Gegenwärtig zeigt sich, dass Volksbegehren, die das Grundeinkommen unterstützen, in Österreich nicht die nötige Unterstützung erhalten, um sie im Parlament zu thematisieren. Daraus ergibt sich, dass die Akzeptanz für ein Grundeinkommen in der Gesellschaft bislang nicht durchgesetzt ist. Vobruba fragt sich: Wenn Sozialtransfers an Arbeitsfähige, die unter restriktiven Bedingungen vergeben werden, schon wenig Akzeptanz finden, wie soll dann eine unbedingte Vergabe von Transfers eine Zustimmung in der Bevölkerung erhalten? Um die Moralausstattungen der Leute im Sinne eines Grundeinkommens zu verändern, müsse das politische Engagement durch Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyismus ausgebaut werden.

Das stärkste Argument für ein Grundeinkommen ist das Kaufkraftargument. Mit einem Grundeinkommen wären alle Mitglieder der Gesellschaft mit Kaufkraft ausgestattet. Damit können Menschen Produkte kaufen und so für ausreichende Gewinne und Beschäftigung sorgen. Das ginge aber auch mit einem System, bei dem Sozialtransfers unter Auflagen vergeben würden, die von einer ausufernden Bürokratie kontrolliert würden. Beides schafft Einkommen und somit Kaufkraft. Das Kaufkraftargument ist also nicht allein mit dem Grundeinkommen realisierbar, sondern trifft für alle Lösungen mit Sozialtransfers zu. Die Basis in beiden Fällen ist eine kreislauftheoretische Begründung, bei der alle Teilnehmer einer Volkswirtschaft, wie Konsumenten, Investoren und Arbeitskräfte, ihre Interessen verwirklicht sehen.

Ein anderes Argument ist das Armutsfallenargument. Diese beruht darauf, dass es an der Schnittstelle von Sozialhilfe und Arbeitsmarkt eine verbesserungsfähige Anreizstruktur notwendig wäre, um langfristig Menschen eine Perspektive zu geben. Fließende Übergänge von Sozialtransferbezug zu Arbeitseinkommen sind aktuell so konzipiert, die Unbeschäftigten zu reaktivieren und in eine abhängige Erwerbsarbeit zu führen. Das Armutsargument muss aber nicht zwangsläufig zu einem Grundeinkommen führen. Denn ein garantiertes Grundeinkommen ist nicht als Kompensation von Einkommensausfällen durch Arbeitslosigkeit gedacht, sondern die alternativlose Alternative, in einer Arbeitswelt, in der der Arbeitsmarkt das Inklusionspotenzial verloren hat.

Das führt Vobruba zum letzten Argument, das exklusiv für das Grundeinkommen spricht. Das Autonomieargument ist das älteste Begründungsargument für ein garantiertes Grundeinkommen. Die Loslösung aus dem Zwang zur und Fremdbestimmung durch die Arbeit. Das Motto "Freiheit statt Vollbeschäftigung" zielt darauf ab, die individuelle Autonomie zu stärken, indem das Individuum von der existenziellen Nötigung befreit wird, seine eigene Arbeit auf dem Arbeitsmarkt anzubieten. Die Moralanforderungen, die das Autonomieargument an die Gesellschaft stellt, sind unter den schon genannten anderen Argumenten die höchste. Vobruba hält fest, dass bis auf das Autonomieargument kein Argument zielgenau der Realisierung des Grundeinkommens dienlich ist. Die beiden anderen Argumente, das Kaufkraftargument und das Armutsfallenangebot können auch durch ein System von Sozialtransfers wirksam gelöst werden.

Es zeigt sich für Vobruba, dass die Realisierung des Grundeinkommens von den Normen, Moral- und Gerechtigkeitsvorstellungen der Gesellschaft abhängt. Es ist möglich, empirisch-rekonstruktiv nach ihren Konstitutionbedingungen zu fragen, aber sie müssen als

empirische Tatsache hingenommen werden. Vobruba hält es für notwendig, den Realismus nicht zu verbannen, wenn es um ein Grundeinkommen angeht. Er sieht keine Möglichkeit, die Debatte, um das Grundeinkommen zu führen, ohne die Gerechtigkeitsvorstellungen und Moral der Leute einzubeziehen. Ihre Akzeptanz ist in erster Linie davon abhängig. (vgl. Vobruba 2006:192–203) Politisch hält Vobruba es für unwahrscheinlich, dass ein arbeitsunabhängiges Grundeinkommen sich so leicht realisieren wird. Aber als eine schrittweise Entkoppelung von Arbeit und Einkommen hält Vobruba hingegen für möglich. Als Einstiegsmöglichkeiten in so eine Entkoppelung von Arbeit und Einkommen sieht er folgende Möglichkeiten:

Die Verlängerung der Bezugsdauer von Arbeitslosengeld:

Ein Arbeitslosengeld, das nach einem Jahr in Sozialhilfe mündet, als aktuelle Lösung verdrängt die Tatsache, dass Arbeitslosigkeit nicht individuelles Verschulden ist, sondern gesellschaftliches Risiko. Daher müsste die Bezugsdauer von Arbeitslosengeld sich an dieser Realität orientieren.

Die Vereinheitlichung der Alterssicherung:

Eine Alterssicherung, die nach dem Kausalitätsprinzip organisiert wird, führt zu Rentenkumulation und Unterversorgung andererseits. Durch die Zunahme dauerhaft prekärer Beschäftigungssituationen wird es für den einzelnen immer schwieriger, die Voraussetzungen für so einen „kausalen“ Rentenbezug zu erreichen. Das Finalitätsprinzip anstelle des Kausalitätsprinzips würde eine Rente bedeuten für alle, die ein bestimmtes Alter erreichen. Durch Zuzahlungen und individuelle Vorsorgeleistungen können die Renten zudem trotzdem variieren, um den Vorwurf der „Gleichmacherei“ erst gar nicht entstehen zu lassen.

Die finanzielle Flankierung von Arbeitszeitpolitik:

Eine Realisierung von freiwilliger Arbeitszeitverteilung scheitert heute oft weniger an der daran knüpfenden Einkommensminderung, sondern an der berechtigten Sorge, dass Verzichte Nachteile sozialpolitischer Art haben könnten. Das Arbeitslosengeld und die Rente sind gegenwärtig in diesem Sinne solche Beispiele. Vobruba meint, dass Ganztagsbeschäftigte ihre Teilzeit-Arbeitswünsche insbesondere deshalb nicht realisieren, weil sie sozialpolitisch sonst einen Schaden riskieren müssten. Der Abbau des Kausalitätsprinzips und Anwartschaftsregelungen ist also nicht nur in der Alterssicherung, sondern auch für die Arbeitslosigkeit und das Arbeitslosengeld wichtig.

(vgl. Vobruba 2006:27–34)

3.3 Rifkin - Visionär der Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Rifkin stellt in seiner populären Arbeit „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft: neue Konzepte für das 21. Jahrhundert“ fest, dass Vollbeschäftigung immer noch als Erfolgsindikator für erfolgreiche Regierungsarbeit angesehen wird, obwohl die Zahl der Arbeitslosen weitaus höher ist als offiziell in der Statistik angegeben. Im Übergang vom Industriezeitalter zum Informationszeitalter würde die strukturelle Arbeitslosigkeit noch weiter zunehmen. In seinem Werk „Die dritte industrielle Revolution“ zeichnet er die Möglichkeit einer neuen, aber letzten Ära der Vollbeschäftigung. Die globale Umstellung von einer fossil basierten Energieinfrastruktur auf nachhaltige und ökologische Varianten hätte das Potenzial, ein Arbeitsvolumen zu schaffen, das für Vollbeschäftigung notwendig wäre. In die "Null Grenzkosten Gesellschaft" porträtiert er eine Gesellschaft in der Abenddämmerung des Kapitalismus. Einkommen, die durch regelmäßige Erwerbsarbeit erworben werden, sind aufgrund der günstigen Lebenshaltungskosten gar nicht mehr so notwendig.

3.3.1 Technikdeterminismus

Rifkin begeistert sich für die Möglichkeiten der Technik. Er sieht im Einsatz von richtiger Technik eine Chance für gesellschaftlichen Fortschritt. Macht es ihn aber schon zu einem Technikdeterministen? Rifkin macht in seinen Werken auf die Nutzungspotentiale digitaler und umwelttechnischer Lösungen verstärkt aufmerksam. Eine vorhandene Technikdeterministische Tendenz kann auf den ersten Blick nicht weggewischt werden, da der Gesellschaftliche Wandel, den er sich wünscht, nur durch die Nutzung technischer Mittel möglich ist. Im Hinblick auf Arbeitsplätze sieht er vor allem durch die Vergangenheit den Beweis erbracht, dass technologische Revolution für die Freisetzung von Arbeitskräften verantwortlich ist. Nur wenn ein neuer Sektor bereitstand, konnten die überschüssigen Arbeitskräfte aufgenommen werden. Rifkin gibt ein sehr anschauliches Beispiel an, bei dem die Arbeitnehmer das Glück hatten von einem neu entstandenen Sektor aufgefangen zu werden: Am 2. Oktober 1944 gab die Vorführung einer Baumwollpflückmaschine in Clarksdale in Mississippi den Anstoß für die größte und schnellste Binnenwanderung in der Menschheitsgeschichte. An dem Tag waren 3000 Menschen Zeuge, wie diese Maschine in einer Stunde 1000 Pfund (ca. 454 kg) Baumwolle erntete. Die Leistung von 50 Erntearbeitern konnte fortan von einer einzigen Maschine erbracht werden. Über Nacht wurde das Pachtsystem im Süden der USA durch diesen Fortschritt überflüssig. Bis dahin

war es im von der Landwirtschaft dominierten Süden üblich, dass die schwarze Bevölkerung Ackerland, Saatgut, Hütten und Werkzeuge und Maultiere für 40 % der Ernte pachten konnte. Auch wenn die Sklaverei schon vor vielen Jahren abgeschafft war, glichen die schweren Bedingungen jenen primitiven Verhältnissen aus der Zeit der Sklaverei. Millionen von Pächter wurden durch die Baumwollpflückmaschine arbeitslos. Zwischen 1940 und 1970 wanderten 5 Millionen Menschen in den Norden der USA aus, wo eine aufblühende Industrie schon auf sie wartete. (vgl. Rifkin 2004:88–90)

Rifkin meint, dass nachdem die Industrie von der wachsenden Automatisierung erfasst wurde, die Arbeiter von einem schnell wachsenden Dienstleistungssektor aufgefangen wurden. Rifkin meint, dass es heute bisher nicht möglich ist, zu sagen, wohin all die Arbeitskräfte gehen werden können, wenn der Dienstleistungssektor von der Automatisierung getroffen wird. (vgl. Rifkin 2004:77)

Rifkin ist sich sicher, dass die fortschreitende Automatisierung und Technisierung eine Vielzahl von Arbeitsplätzen weltweit bedrohen werden. Auch in der Dienstleistungsbranche wären enorme Produktivitätssteigerungen noch möglich. Was im Einzelhandel schon mit Strichcodekennzeichnung, elektronischer Datenaustausch, elektronische Zahlung und Zeit und Arbeitskraft eingespart wurde, lässt erahnen, dass das Potenzial der Technik noch lange nicht ausgeschöpft ist. Computer und Informationsverarbeitung können bei gezielter Nutzung Einsparungen in unterschiedlichen Branchen bringen. Rifkin meint, dass in Folge nicht nur die Jobs von Verkäuferinnen und Verkäufern, Kundenbetreuern, Fahrern, Transportarbeitern überflüssig werden. Rifkin ist überzeugt, dass wir erst am Anfang der Umstrukturierungen stehen, die auch Jobs des mittleren Managements überflüssig macht. Die steigende Arbeitslosigkeit wird zur Folge haben, dass die Kaufkraft der heimischen Volkswirtschaften abnehmen wird. Rifkin betont, dass immer mehr Produkte in Zukunft von immer weniger Menschen hergestellt, vermarktet und verkauft werden. (vgl. Rifkin 2004:102–6)

3.3.2 Staatspolitik und Organisation

Rifkin Darstellung des Staates im Verhältnis zur Arbeit ist eine, die vor allem in der Rolle eines übermächtigen Apparats wirkt, welcher aktiv der Industrie zur Seite steht, um die US-Wirtschaft zu stärken und in Folge Jobs zu schaffen. Seine Termini unterscheiden sich völlig von den Vobrugas und machen seinen marktwirtschaftlichen Blick deutlich. So richtet sich sein Fokus mehr auf die Industrieunternehmen und ihr Wirken im Gespann mit dem Staat. Diese Verbindung wird zunächst etwas umständlich eingeleitet, indem er zuerst den

Lebensstil der Amerikaner in den 1920er Jahren schildert. Er zeichnet ein Bild vom durchschnittlichen amerikanischen Arbeiter, der genügsam lebte, zufrieden war, wenn er die Grundbedürfnisse stillen konnte und das mehr an Freizeit dem mehr an Verdienst vorzog. Diese innere Haltung zum Konsum der Amerikaner führte dazu, dass sich immer mehr Waren stapelten, welche für die Produzenten zu einer Belastung wurden. Diese Absatzkrise führte dazu, dass die Wirtschaftswissenschaftler im Geflecht mit den Industrieunternehmen sich von der ausschließlichen Beschäftigung mit der Seite der Produktion loslösten. Wenn es ihnen darum ging, die Nachfrage nach den hergestellten Produkten zu erhöhen, war es notwendig, sich mit der Konsumtion zu befassen. Rifkin gibt diesen Zeitpunkt als die Geburtsstunde des Marketings und der Werbeleute an. Statt nur die Nützlichkeit der hergestellten Ware anzupreisen, ging man fortan auch auf den Zugewinn des Produkts für den Status des Kunden ein. Rifkin meint, dass dies keinesfalls eine leichte Aufgabe war, denn im Volk war es damals üblich, alles im eigenen Haushalt herzustellen, was ging. Mit dem Mittel der Werbung mussten die Leute dazu erzogen werden, sich für selbstgemachte Kleidung zu schämen und Dinge des täglichen Gebrauchs wie Zucker, Mehl, Haferflocken nicht mehr lose zu kaufen, sondern verpackt und mit Markenetiketten versehen, weil dies zum städtischen und modernen Lebensstil dazugehörte. Um den Amerikanern den Konsum zu erleichtern, wurde zusätzlich der Kundenkredit eingeführt. Die Konsumenten hatten fortan zusätzlich die Möglichkeit, Dinge auf Raten zu kaufen. Rifkin berichtet, dass 60 % der Radios, Autos und Möbel zu der Zeit des großen Börsencrashes freifinanziert waren. In nicht ganz 10 Jahren hatte man es mit den Marketingtricks geschafft, aus genügsamen Arbeitern Hedonisten zu machen, die noch dazu verschuldet waren. Der damalige amtierende Präsident Herbert Hoover setzte sogar ein Komitee ein, das diese Wunderjahre des Aufschwungs untersuchte, mit dem Ergebnis, dass weitere Jahre des Aufschwungs zu erwarten wären. Wenige Monate danach kam es im März 1933 zur schlimmsten Wirtschaftskrise der Neuzeit. Rifkin meint, dass damals niemand die negative Dynamik erkannt hatte, die arbeitssparende Technologie und steigende Arbeitslosigkeit auf den Konsum haben würden. Wovor Engels fünfzig Jahre zuvor gewarnt hatte, traf ein, es gab diesen direkten Zusammenhang zwischen arbeits- und zeitsparenden Technologien und der steigenden Arbeitslosigkeit. Rifkin meint, dass in dieser Zeit die Gewerkschaften in den USA die Umverteilung der Arbeit zu einer Kernforderung machten, welche durch den Philosophen Bertrand Russell mit den Worten: Wenn der normale Lohnempfänger vier Stunden täglich arbeitete, hätte jedermann genug zum Leben und es gäbe keine Arbeitslosigkeit“ unterstützt wurde.

Die Gewerkschaften sahen gute Chancen, um eine 30-Stunden-Woche durchzusetzen und forderten Präsident Hoover auf, eine Konferenz der Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter einzuberufen. Zumal große Vorzeigeunternehmen (Standard Oil, Kellogg's usw.) die Forderung der Gewerkschaften nach einer 30-Stunden-Woche bei gleicher Bezahlung mit positiver Bilanz erprobt hatten. Die Pläne der Gewerkschaft wurden 1933, als Franklin Roosevelt an die Macht kam, auf unabsehbare Zeit verschoben. (vgl. Rifkin 2004:66–72)

Franklin Roosevelt glaubte an die Verantwortung des Staates und schaffte, mit dem bis dahin größten Infrastrukturprogramm vier Millionen Arbeitslose von der Straße zu holen. Neben dem Bau von Staudämmen, Kraftwerken, Schulen, Parks und Straßen wurde das Maßnahmenpaket mit Arbeitslosengeld und einem gesetzlich geregelten Mindestlohn abgerundet, um die Kaufkraft des Landes zu stärken. Roosevelt unternahm auch eine Reform der Steuerpolitik, in der Wohlhabende höher besteuert und Konsumenten mit geringeren Verbrauchersteuern belohnt wurden. Rifkin meint, dass dieser Eingriff in den Wirtschaftskreislauf einen wichtigen Punkt in der Geschichte der USA markiert. Dieses breite Reformprogramm, welches heute unter dem „New Deal“ bekannt ist, konnte die Arbeitslosigkeit von 25 % auf 15 % senken. Über den New Deal als Vorlage für ein großangelegtes Beschäftigungspaket spricht Rifkin in seinem Buch „Die dritte industrielle Revolution“ (2011) und sieht die Möglichkeit, die Politik Roosevelts diesmal für den Ausbau grüner Energie zu nutzen. Eine Vollbeschäftigung konnte selbst mit dem New Deal nicht erreicht werden. Erst mit dem Krieg und der damit verbundenen Kriegsindustrie sank die Arbeitslosigkeit auf, die Hälfte von 15 %, wodurch aber die Ausgaben für den Staat rasant wuchsen. Rifkin meint, dass noch heute die US-amerikanische Wirtschaft von dem Militär-industriellen Komplex dominiert wird. In der Amtszeit von Reagan und Bush wurden laut Rifkin 10 % aller in den US hergestellten Gütern militärische Produkte. Rifkin betont, dass wenn der militärisch-industrielle Komplex ein Land wäre, so wäre es die 13. größte Wirtschaftsmacht. Der US-Staat hat allein in der Reagan und Bush Amtszeit 2,3 Billionen Dollar dafür ausgegeben. (vgl. Rifkin 2004:73–76)

Rifkin zieht das Resümee, dass hohe Staatsausgaben zwar das wirksamste Mittel gegen hohe Arbeitslosigkeit und ungenügende Kaufkraft sind, aber dass die Praxis des deficit spending aufgrund der astronomisch hohen Schulden von der Politik lieber gemieden wird.

3.3.3 *Subjekte*

Für Rifkin besteht kein Zweifel daran, dass die kapitalistische Ordnung versagen wird, die Subjekte durch einen Arbeitsplatz mit der Gesellschaft zu verbinden. Selbst mit der Reduzierung der Wochenarbeitszeit, einer Energiewende und den dazugehörigen Investitionen werden nicht genügend Jobs geschaffen, um die freigesetzten Arbeitskräfte zu absorbieren. Für Rifkin besteht kein Zweifel daran, dass die kapitalistische Ordnung versagen wird, die Subjekte durch einen Arbeitsplatz mit der Gesellschaft zu verbinden. Selbst mit der Reduzierung der Wochenarbeitszeit, einer Energiewende und den dazugehörigen Investitionen werden nicht genügend Jobs geschaffen, um die freigesetzten Arbeitskräfte zu absorbieren. Er empfiehlt dem Staat, die Massen der Arbeitslosen nicht dem vierten Sektor zu überantworten, da diese Bereiche Schwarzarbeit und organisierte Kriminalität sowie andere informelle Bereiche abdecken und somit eine destabilisierende Wirkung auf die Mitglieder und Beziehungen eines Staates haben. Stattdessen sollte man den Rahmen dafür schaffen, dass die Subjekte ihre Beschäftigung im dritten Sektor, also im nichtkommerziellen Sektor, suchen. Dieser Sektor hat einen positiven Einfluss auf das kulturelle und soziale Leben der Gesellschaft und wäre somit ideal für die soziale Ordnung. Der auch als Non-Profit bezeichnete Sektor bietet Jobs in der Sozialarbeit, im Gesundheitswesen, in Bildung und Wissenschaft, Kunst, Sport, Erholung, Religion und in der Rechtsberatung. Rifkin weist darauf hin, dass 12,6 % aller vollbezahlten Stellen in den Niederlanden und 11,5 % in Belgien auf das Konto von Non-Profit-Organisationen gehen. Als Ziel solcher Organisationen sieht Rifkin anders als im Marktkapitalismus nicht in der Akkumulation von materiellen Gütern, sondern darin, die soziale Kohäsion zu fördern. Die Grundidee des Marktkapitalismus, wie bei Adam Smith zu lesen ist, besagt, dass Gemeinwohl erst daraus entsteht, indem jedes Individuum sein individuelles Selbstinteresse verfolgt. Im Non-Profit-Sektor herrscht die Überzeugung, dass die Gesamtgemeinschaft dann am stärksten profitiert, wenn jeder Mensch den anderen gibt und ihr soziales Wohlergehen im Blick hat. Außerdem schaffe der Bereich des Non-Profit-Sektors die Möglichkeit, in einer globalisierten Wirtschaft, mit ihren unpersönlichen Marktkräften, das Bedürfnis nach einer kollektiven Identität und gemeinsamen Zielen zu stillen. Die Mittel, um den Non-Profit-Sektor zu stärken, könnten ganz einfach durch Steuerumschichtungen vorangetrieben werden. Rifkin empfiehlt, Steuern für menschliche Arbeit für Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu senken, und dafür im Gegenzug Steuern für Bereiche, die für eine Umweltverschmutzung verantwortlich sind, zu erhöhen. Demnach müsste man Fossile Energien und Autos höher besteuern. Neben diesen Ökosteuern empfiehlt Rifkin sogenannte

Sündensteuern auf Zigaretten, Alkohol und Glücksspiel zu erhöhen. Denkbar wären auch höhere Mehrwertsteuersätze auf fettreiche Nahrungsmittel, nebenbei könnte man dadurch die galoppierende Fettleibigkeit in den Industriestaaten in den Griff bekommen. (vgl. Rifkin 2004:37–44)

Im Allgemeinen erkennt Rifkin im Niedergang des Kapitalismus eine Chance für die Befreiung des Subjekts. Im Kapitalismus wohnt für Rifkin eine Kraft inne, die gerne jeden Aspekt des menschlichen Daseins in die ökonomische Arena einbringen möchte, in der alles zum Tauschobjekt wird. Rifkin beschreibt den Kapitalismus als einen Kessel, in dem neben Gebrauchsgegenständen und Ideen auch Beziehungen einen Preis zugewiesen bekommen. Dadurch würden auch Menschen durch den Markt definiert.(vgl. Rifkin 2014:11) Unsere Enkel hätten gute Chancen, aus der Marktwirtschaft herauszukommen und stattdessen frei in kollaborativen Commons ihren immateriellen Interessen nachzugehen. In dieser Zukunftsvision hält er es für möglich, dass die kommende Generation mit Unverständnis auf die Ära der Massenlohnarbeit zurückblicken würde wie wir heute auf die Sklaverei. (vgl. Rifkin 2014:196) Nach mehreren Jahrzehnten der liberalen Makroökonomie hätten die Bürger zunehmendes Interesse an der Allmende und den Commons als Verwaltungsmodell. Die Liberalisierungswelle Anfang der 80er mit den großen Förderern der Privatisierung Reagan und Thatcher gab den Anstoß. Andere Regierungen in aller Welt folgten dem Beispiel und brachten öffentliche Güter und Dienstleistungen wie die Telekommunikation, Elektrizitätsnetze, Post, Eisenbahn, Schürfrechte, Wasser unter den Hammer. Rifkin meint, dass praktisch über Nacht die Staaten ihre Aktiva veräußerten. Der Bürger fühlte sich seiner kollektiven Macht beraubt und sah sich gezwungen, als autonomer Mensch auf einem Marktplatz zu überleben. Zweifel an dieser Deregulierung und Privatisierungspolitik wurden mit dem mahnenden Beispiel der Sowjetunion bekämpft. Am Beispiel der Sowjetunion konnte man sagen, wie Recht man hatte, die ökonomischen Geschicke in die Hände des Marktes zu legen. Nun nachdem der Staat ausgeweidet ist und die Konzerne die Macht und die Ressourcen unter sich aufgeteilt haben, und die Zivilbürger sich von der Staatsbürokratie alleingelassen fühlen, fordern sie stärker und lauter nach Verwaltungsmodellen, die den Markt wieder aus den Lebensbereichen zurückdrängen. Statt profitorientierter Kapitalwirtschaft wünschen sich die Menschen Verwaltungsformen, die demokratisches und kollaboratives Wirtschaften zulassen. (vgl. Rifkin 2014:239-241)

3.3.4 *Alternativen der Arbeitsgesellschaft*

In seinen Werken *Die dritte industrielle Revolution* und *die Null-Grenzkosten-Gesellschaft* zeichnet Rifkin ein sehr konkretes Bild, wie eine alternative Arbeitsgesellschaft aussehen kann. Rifkin zieht das Resümee, dass die schon mehr als 10 Generationen wirkende kapitalistische Ordnung nicht nur Einkommensklüfte geschaffen hat, sondern auch weltweite ökologische Zerstörung verursacht hat. Während der Kreis jener, die ökonomisch profitieren können, immer kleiner wird, wird die ökonomische und ökologische Zeche für die breite Masse immer verheerender. Rifkin sieht aber das Ende des Kapitalismus noch nicht gekommen. Rifkin vermutet, dass bis zur zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts der Kapitalismus dominieren wird, der dann schrittweise den Platz den kollaborativen Commons überlassen wird. Der Kapitalismus würde dann in entschlackter und perfektionierter Weise in einflussreichen Nischen florieren, aber mit geringer Präsenz, als es heute noch der Fall ist. Rifkin weiß, wie unglaublich eine solche Prognose für die meisten Menschen klingen muss. Zum einen sieht er den Grund darin, dass Kapitalismus uns so stark umgibt, dass sie für viele so erscheint wie die Luft zum Atmen. Zum anderen ist das für ihn Ergebnis von jahrhundertelangen Anstrengungen durch Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler, die ihre bestimmenden Leitsätze auf das Fundament von Naturgesetzen gestellt haben. Daher erscheint für die meisten Menschen der Kapitalismus als eine Art von Naturphänomen und nicht als erdachtes Konstrukt. Adam Smith und Jean-Baptiste Say sind für Rifkin die frühen Architekten des Kapitalismus. Adam Smith beschrieb den Markt nach Gesetzen der Schwerkraft und wie in der Natur steht jeder Kraft eine Gegenkraft in gleicher Größe entgegen. Auf einem sich selbst überlassenen Markt gleichen sich Angebot und Nachfrage danach aus. Say ergänzte diese klassische Nationalökonomie von Smith mit einer zweiten Annahme. Say sah, dass die neue Technik zur höheren Produktivität und niedrigeren Stückkosten führen wird. Billigere Güter schaffen ihre eigene Nachfrage und führen dazu, dass Mitbewerber und Erzeuger neue Techniken entwickeln, um ihre Waren ebenso billiger verkaufen zu können. Rifkin meint, wenn man die zugrundeliegende Logik des Wettbewerbs zu Ende denkt, führt der Wettlauf der Mitbewerber zu einer Kosten- und Preissenkung, die einen optimalen Punkt erreicht, wo die Produktionskosten nahezu bei null landen. Die Veranschaulichung gelingt am Beispiel des Verlagswesens ausgezeichnet. Der klassische und traditionelle Weg eines Buches bis in die Hände des Lesers verlief meistens durch mehrere Stationen. Der Redakteur, Schriftsetzer, Drucker, Groß- und Einzelhändler, die entlang dieser Kette ihre Kosten und Gewinnspannen draufschlagen. Heute vertreiben eine wachsende Zahl von Autoren ihre Bücher über das Internet und umgehen somit diese

Stationen, womit die Kosten für Marketing, Vertrieb und Produktion nahe null liegen. Nicht nur im Verlagswesen sind dadurch enorme ökonomische Schäden entstanden. Die Entertainmentbranche mit der Musik- und Filmindustrie hat damit genauso zu kämpfen. Rifkin ist überzeugt, dass dieser Trend sich fortsetzen und immer mehr Branchen auf den Kopf stellen wird. 3D-Druck und erneuerbare Energien werden vor allem für den herstellenden Sektor Motoren der Null-Grenzkosten-Revolution sein. Im Bildungswesen haben Studenten schon jetzt die Möglichkeit, an Online-Massen-Seminaren von renommierten Professoren teilzunehmen. Rifkin schildert, dass John Maynard Keynes darüber in Schwärmen kommen würde, wenn er heute noch leben würde. In einem Essay „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkel“ (Keynes 2024) aus dem Jahre 1930 spricht Keynes von zwei Auswirkungen, die neue Technologien ermöglichen könnten. Einmal reduzierte Kosten in der Produktion und die technologische Arbeitslosigkeit. Unter technologischer Arbeitslosigkeit versteht Keynes den Prozess, in dem mit höherem Tempo Arbeitskräfte durch den Einsatz von technologischem Fortschritt eingespart werden, als neue Stellen für Arbeitskräfte entstehen. Das wären beide keine schlechten Nachrichten, denn das würde nach Keynes nur bedeuten, dass das ökonomische Problem der Menschheit damit gelöst wäre. Wettbewerbsorientierte Märkte verfügen über eine inhärente Dynamik, die die Produktivität nach oben und die Grenzkosten nach unten treibt. Die effizienteste Wirtschaft ist jene, in der die Verbraucher nur für die Grenzkosten bezahlen, die Nahe bei null liegen. Doch weder Aktionäre noch Unternehmen würden an dieser effizienten Wirtschaft Gefallen finden, da ihr Bemühen danach strebt, Monopolstellung zu erreichen, um höchstmögliche Preise zu erzielen, die weit über den Grenzkosten liegen. Rifkin meint, dass es als ein Triumph des Kapitalismus zu werten ist, denn ohne ihn wäre der Zustand optimaler Effizienz und größtmöglichen Allgemeinwohls nicht zu erreichen gewesen. Doch Rifkin meint, dass der Augenblick des Triumphs des Kapitalismus auch sein Verschwinden auf der Weltbühne verkündet. Dieses neue Wirtschaftsmodell, welches die kapitalistische Ära abzulösen vermag, fußt auf dem Internet der Dinge und einem neuen Energieregime. Durch die allumfassende intelligente Vernetzung von stromverbrauchenden Maschinen können der Verbrauch und die Kosten gesenkt werden. Rifkin meint, dass Internettechnologie und erneuerbare Energien zunehmend miteinander zu einem Energieinternet verschmelzen. Hunderte von Millionen Menschen werden ihre eigene grüne Energie produzieren. Häuser, Büros und Fabriken werden mit Sonnenkraft als Mikrokraftwerke durch die neue intelligente Strominfrastruktur ihren selbstproduzierten Strom über das Energieinternet teilen, was Zusätzlich die Grenzkosten für alle senken wird. (vgl. Rifkin 2014:9–21)

Rifkin ist überzeugt davon, dass Wasserstoff eine tragende Rolle in dieser neuen Energieordnung haben wird. Und das nicht nur, um das Energieproblem und das Umweltproblem der Menschheit zu lösen, sondern weil es ein großes Potenzial besitzt, eine Vielzahl von Arbeitsplätzen zu schaffen. Durch diese neue Leitenergie würden mit den damit verbundenen Infrastrukturen Massenbeschäftigung geschaffen werden, wie damals im 19. Jahrhundert durch Kohle und Dampfkraft und später im 20. Jhd. durch Öl und Verbrennungsmotoren geschaffen werden konnten. Durch den Abbau von Kohle und die Nutzung der Dampfkraft wurde ein umspannendes Eisenbahnnetz geschaffen und dabei Millionen neuer Jobs geschaffen. Mit der Förderung von Erdöl, der Erfindung des Verbrennungsmotors, dem Bau von Straßen und der Elektrifizierung entstanden wiederum Millionen Jobs. Für das 21. Jahrhundert sieht er im Duo von Wasserstoffenergie und Brennstoffzellentechnologie eine Infrastruktur kommen, die Millionen neue Jobs schaffen könnte. Einen weiteren angenehmen Effekt hätte diese Energiewende auch noch. Die Unabhängigkeit freier Demokratien von jenen Ressourcen, die fast ausschließlich in autokratischen Staaten und geopolitisch gefährlichen Gebieten zu finden sind. Einen großen Widerstand gegen das Energie-Internet erwartet sich Rifkin durch die globalen Energiekonzerne und Elektrizitäts- und Versorgungsunternehmen. In jedem Fall würden sie ihr Möglichstes tun, um ein dezentrales Energie-Internet, in dem private Produzenten Energie in ein Netz speisen, das von anderen genutzt werden kann, zu blockieren. Denn nur mit einer zentralisierten Energienetz-Architektur ist eine kommerzielle Einfriedung der neuen Energien möglich. (vgl Rifkin 2004:26–31)

Ein wichtiges Argument für die Realisierung einer kollaborativen Gesellschaft sieht er durch den Effizienzgedanken gegeben. Rifkin zieht das Beispiel der Logistik dafür heran. Der größte Anteil an der Beförderung von Waren wird durch private Speditionen abgewickelt. Die Effizienz des privaten Transportgewerbes liegt unter 10 Prozent. Das liegt vor allem daran, dass Lkws nach dem Abladen leer zurückfahren. Mit neuester IT und Internettechnologie könnte die Effizienz und Produktivität erhöht und dabei noch Betriebskosten reduziert werden. (vgl Rifkin 2014:319) Genauso ein Einsparungspotenzial sieht er am Beispiel des privaten Besitzes von Autos gegeben. Im Durchschnitt verbleibt ein amerikanisches Auto 92 % seines Lebens ungenutzt. Carsharing hätte den Vorteil, dass man sich die Betriebskosten sparen könnte. Der Umstieg von Eigentum auf Zugang ist keine utopische Idee. Rifkin meint, dass der neuen und jungen Generation der Zugang zum Internet

wichtiger ist als der Besitz eines Autos. Dass Besitz teuer ist, veranschaulicht Rifkin mit diesen Zahlen: 13,9 Billionen Schulden, die amerikanische Haushalte über 20 Jahre angehäuft haben. Kollaborativer Konsum wäre der einzige Ausweg aus dieser Schuldenfalle. Statt Besitz und Schulden anzuhäufen, hätte der Zugang zu Produkten und Dienstleistungen den Vorteil, Geld, Platz und Zeit zu sparen, nebenbei neue Freunde zu gewinnen und insgesamt zu aktiveren Bürgern zu werden. Durch eine effizientere Nutzung könnten erhebliche ökologische Effekte erreicht und Überschüsse und Überproduktion beseitigt werden. Dass der Sharing-Markt in Summe größer wird, ist auch an Airbnb zu sehen. Etablierten Hotelketten ist Airbnb natürlich ein Dorn im Auge, da sie immer mehr Menschen daran interessiert sind, Zimmer von privaten Personen zu buchen. Portale wie Yerdle ermöglichen es ihren Mitgliedern, Sachen zum Verleih anzubieten. Shared Earth erlaubt es, ungenützte Böden zwischen Gärtnern und Grundeigentümern für den Anbau von Gemüse und Obst zu vermitteln. Unter dem Motto teilen macht mehr Spaß als besitzen erfreuen sich diese Portale größter Beliebtheit. (vgl Rifkin 2014:331–38)

Das traditionelle Gesundheitswesen auf der Grundlage persönlicher Beziehungen zwischen dem behandelnden Arzt und dem passiven Patienten wird durch das Internet und die dortigen sozialen Netzwerke immer mehr aufgelöst. Immer mehr Menschen organisieren sich auf diesen Plattformen und tauschen ihre Erfahrungen zu Krankheiten und Symptomen aus. Menschen mit bereits erhaltenen Diagnosen können ihre Erfahrungen teilen und sich über alternative Therapien austauschen. PatientsLikeMe, Cure Together sind solche patientengesteuerte Gesundheits-Commons. Selbst Ärzte beobachten diesen Trend aufmerksam und mit Wohlwollen. BrainTalk erlaubt seinen Mitgliedern in 300 Online-Gruppen, sich über neurologische Erkrankungen wie Alzheimer, Multiple Sklerose, Parkinson und andere Krankheiten auszutauschen. Diese Portale geben den Patienten neben dem emotionalen Beistand auch die Möglichkeit, sich über Behandlungsoptionen, die Nebenwirkungen von Medikamenten und die Bewältigung der Krankheit im Alltag auszutauschen. Ein auf Epilepsie spezialisierter Neurologe meint, dass solche Communities mehr wissen als jeder einzelne Patient und umfassender informiert sind als viele Ärzte und Spezialisten selbst.

Solche Gesundheits-Commons würden auch in Zukunft weiterwachsen. Ein weiterer Punkt, der das Gesundheitssystem revolutionieren wird, ist Big Data. Zunehmend mehr Staaten subventionieren die elektronische Zusammenführung von Gesundheitsarchiven aus dem

Grund, das Gesundheitssystem schlanker und effektiver zu machen. Ein Beispiel aus 2013 machte deutlich, was Big Data leisten kann. Während einer Grippewelle suchte eine Vielzahl von Menschen, die sich unwohl fühlten, nach Symptomen auf Google. Dadurch war es Google möglich, das epidemiologische Zentrum der Grippe auszumachen. Rifkin meint beinahe, dass durch diese Technologien und noch kommende im Bereich des Gesundheitswesens die Grenzkosten nahe null senken könnten. Selbst die Organtransplantation würde nicht mehr Spender von Organen benötigen, da sie in naher Zukunft funktionsfähige Organe aus 3D-Bioprintern erwartet. (vgl. Rifkin 2014:352–62)

Einen nicht unwesentlichen Beitrag auf dem Weg zu einer Null-Grenzkosten-Gesellschaft sieht Rifkin im 3D-Druck. Eine Technologie, die immer beliebter wird und sich perfekt in das Zeitalter des dezentralen kollaborativen Wirtschaftsmodells einfügt. Bereits jetzt werden damit Prothesen, Flugzeugteile und andere Dinge von kleineren und mittleren Unternehmen hergestellt. Das Potenzial ist bislang nicht vollkommen ausgeschöpft. Rifkin verweist dabei auf das MIT-Fabrikationslabor unter der Leitung von Neil Gershenfeld. Das Labor besteht aus Maschinen, 3D-Drucker, Fräsen und Lasercutter. Die Gershenfeld Fab Foundation bietet die Möglichkeit an, ein solches Labor für einen Preis von 50 000 Dollar zu kaufen. Auch wenn derzeit diese FabLabs vorwiegend nur von Universitäten und Non-Profit-Organisationen genutzt werden, ist ihre Zahl mit 70 aufgestellten FabLabs sehr beachtlich. Eine Weltweite, lebendige, kollaborative laterale Peer-to-Peer-Mentalität ist dabei entstanden, die Abfall aus Papier und Plastik als Rohmaterial nutzt, um damit raffinierte Produkte herzustellen. 3D-Druck wurde mittlerweile auch von der Baubranche entdeckt und ist dabei, diese zu revolutionieren. Erste Gebäude sind schon damit entstanden. Mit dieser Bautechnik lässt sich gegenüber konventioneller Bautechnik Arbeitskraft sparen. Auch Bauchzeichnungen sind damit nicht mehr länger nötig. Gebäude, die auf diese Weise hergestellt werden, kosten somit nur mehr einen Bruchteil. (vgl. Rifkin 2014:133–57)

Rifkin setzt sehr stark auf Beschäftigungen, die noch in Non-Profit-Organisationen entstehen können. In diesem dritten Sektor würde nicht Marktkapital, sondern Sozialkapital geschaffen. Rifkin betont, dass keine Marktwirtschaft möglich wäre, wenn wir keine Sozialwirtschaft hätten. Dadurch, dass das soziale Vertrauen entsteht, würden die Menschen dazu bewegt, wirtschaftliche Beziehungen einzugehen. In Geflechten wie Familien und Nachbarn ist die Reziprozität sehr hoch. Durch Urbanisierung und die damit verbundene Anonymität hat die gegenseitige Hilfe gelitten. Der Austausch von Wissen, Fertigkeiten,

Erfahrungen wurde in den Städten nicht mehr sozialwirtschaftlich abgewickelt, sondern marktwirtschaftlich. Rifkin sagt, dass in einer Marktwirtschaft Geld als unpersönliches Medium genutzt wird und Menschen somit auch keine intimen Bindungen eingehen müssen. Durch die Informationstechnologie ist es im Bereich der Möglichkeiten, eine Parallelwährung zu etablieren, in der das menschliche Kapital tauschbar gemacht werden könnte. Rifkin verweist auf die Idee der Zeitbank von Edgar Cahn. Alle Personen, ob Arzt, Handwerker oder Taxifahrer, erhalten für jede geleistete Stunde dasselbe an Zeitguthaben. Mit diesen auf dem Konto liegenden Zeitdollar könnten sie ihrerseits Dinge oder Dienstleistungen erwerben. Rifkin meint, dass durch die Idee der Zeitbank Menschen dazu engagiert werden, kooperative Beziehungen einzugehen. Eine landesweite soziale Währung parallel zur Geldwährung könnte dem nichtkommerziellen Bereich und dem schlummernden menschlichen Potenzial zum Durchbruch verhelfen. (vgl. Rifkin 2004:44–49) Für Rifkin hat der Materialismus ausgedient. Weltweite Studien belegen eindeutig, dass es zwischen materialistischen Werten, Depression und Drogenkonsum eine enge Korrelation gibt. Je mehr materialistische Werte im Mittelpunkt eines Lebens stehen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit zur Besitzgier und desto misstrauischer sind diese Menschen. Oft weisen materialistische Menschen das Problem auf, die eigenen Impulse nicht zügeln zu können. Außerdem sind sie oftmals aggressiver gegenüber anderen. Rifkin meint, dass das, was den Materialismus so toxisch macht, ist, dass es den primären Antrieb des Menschen, nämlich der empathischen Haltung beraubt. Biologen und Neurowissenschaftler zeigen heute, dass die menschliche Natur nicht, wie von einigen Philosophen Anfang der Neuzeit beigebracht, rational, eigennützig, materialistisch und utilitaristisch getrieben ist. Wissenschaftler konnten nachweisen, dass das Bedürfnis nach sozialer Einbettung in die Gesellschaft für die Menschen wichtiger ist als das Bedürfnis nach Autonomie und nach Anhäufung von Wohlstand. Verantwortlich dafür sind Spiegelneuronen, die Anfang der 1990er Jahre entdeckt wurden. Diese Spiegelneuronen wurden bislang neben den Menschen bei Affen und Elefanten gefunden. Sie gestatten es, die Gefühle der anderen Wesen zu erfahren wie die eigenen, und das nicht nur mit dem Verstand, sondern physiologisch und emotional. Die Fähigkeit ermöglicht es dem Menschen, auf andere wie auf eine Erweiterung unseres selbst zu reagieren. Diese empathische Sensibilität ermöglicht es, sich in eine Gesellschaft zu integrieren. Studien zeigen, dass zwischen materialistischem Verhalten und der Unterdrückung oder Auslöschung des empathischen Impulses ein enger Zusammenhang besteht. Kinder, die in ihrer frühen Entwicklung nie Empathie erfahren haben, tun sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als Erwachsene schwer, mit ihren Mitmenschen auf einer

emotionalen Ebene zu verkehren und leben daher isoliert und allein. Als Ersatz für den Verlust ihrer Beziehungen zu ihren Mitmenschen leben sie eine obsessive Beziehung zu Dingen. Rifkin meint, dass die Besessenheit von materiellem Erfolg, Ruhm und Anerkennung das verzweifelte Verlangen danach ist, sozial akzeptiert zu sein. Werbung setzt an dieser Stelle an und holt die Materialisten mit ihrem mangelnden Selbstwertgefühl dort ab. Die Werbung verspricht ihnen, akzeptiert zu werden durch Produkte und Dienstleistungen, mit der eine Aufwertung der eigenen Persönlichkeit und Identität möglich wird. Es gelang der Werbeindustrie, einer Generation zu suggerieren, dass Eigentum eine Erweiterung der Persönlichkeit darstellt. Eine Studie aus den 1990er Jahren von der Soziologin Juliet Schor zeigte damals auf, dass Kinder und junge Leute damals lieber ihre Zeit mit Einkaufen verbrachten als mit irgendwas sonst. In Zwischenzeit ist laut Studien eine Millenniumsgeneration herangewachsen, die mehr als jede andere Generation vor ihnen Empathie besitzt. Sie zeigen größeres Engagement für die Rechte marginalisierter Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Farbige, Schwule und Behinderte. Rifkin hält die Millenniumsgeneration nicht für eine homogene Masse, denn andere Studien würden ja wiederum auch auf Eigenschaften wie Narzissmus und Materialismus in dieser Generation hinweisen. Doch Rifkin meint, dass der Narzissmus und Materialismus im Gefolge der wirtschaftlichen Rezession 2008 und stagnierenden Weltwirtschaft die Prioritäten der jungen Leute weg vom materiellen Erfolg zu einem sinnvollen Leben verschoben haben. Rifkin stützt sich dabei auf eine Studie aus dem Jahr 2013 aus der Fachzeitschrift *Social Psychological and Personality Science*. Umfragen unter Hunderttausenden von High-School-Schülern aus einem Zeitraum von fast 40 Jahren konstatierten einen Umschwung bei den Wertvorstellungen der Schüler mit dem Beginn der Rezession von 2008. Bis dahin war das Mitgefühl für andere zurückgegangen und der Materialismus ausprägender geworden. 2008 kehrte sich der Trend deutlich um. Die Sorge um andere wuchs und das Interesse an materiellen Gütern nahm ab. Rifkin meint, dass diese Erkenntnisse sich mit dem steilen Aufstieg der Teil- und Tauschwirtschaft decken. Ein wachsendes Interesse an der Teil- und Tauschwirtschaft weist darauf hin, dass ihre Teilnehmer weniger materialistisch orientiert sind. Begleitet wird das Schwenden des materialistischen Ethos mit einem zunehmenden Interesse für Nachhaltigkeit. Materialisten bringen nicht nur weniger Empathie für ihre Mitmenschen auf, sondern auch für ihre Mitgeschöpfe und die Umwelt im Allgemeinen. Das Verhältnis zur Natur ist ein rein utilitaristisches. Die Natur wird als eine Ressource betrachtet und nicht als ein schützenswertes Gut.

Rifkin meint, dass es nicht – wie uns die Ökonomen einreden - das Verlangen nach materiellem Wert ist, was den Menschen bewegt. Die Menschen möchten dazugehören und nicht besitzen und verschlingen. In Wirklichkeit ist, was wir im Leben benötigen, nicht knapp und unsere Bedürfnisse grenzenlos. Liebe und Akzeptanz, Anerkennung unseres Menschenseins sind das, wonach sich die Menschen in Wirklichkeit sehnen. Die Werbebranche hätte im Gegensatz zu den Ökonomen dies sehr wohl verstanden, auch wenn sie auf eine verdrehte Art versucht, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Milliarden werden dafür ausgegeben, um die Menschen auf eine verdrehte Art davon zu überzeugen, dass diese Bedürfnisse am besten dadurch zu befriedigen wären, indem man immer mehr konsumiert. Tatsächlich lenken diese künstlich geschaffenen Bedürfnisse uns immer weiter auf der Suche nach Gemeinschaft vom Ziel ab und führen zur Isolation.

Der Wechsel vom Materialismus zu einer nachhaltigeren Teil- und Tauschwirtschaft würde nicht nur messbare positive Auswirkungen für das soziale Gemeinschaftsgefühl der Menschen leisten, sondern eine dramatische Reduzierung des ökologischen Fußabdrucks bewirken. Der Schutz der Umwelt und die Erhaltung des Klimas zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit Rifkins. Er sieht in der Verwendung neuer umweltfreundlicher Technologien eine Chance, die Klimaerwärmung zu begrenzen und gleichzeitig eine Vielzahl neuer Jobs zu schaffen. (vgl. Rifkin 2014:401–416)

4. Zusammenfassende Gegenüberstellung der Konzeptionen Rifkins und Vobruba

Rifkins großer Unterschied zu Vobruba ist, dass er vielmehr als Vobruba es tut, eine genaue Vorstellung formuliert, wie eine Gesellschaft nach der Arbeitsgesellschaft aussehen wird. „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ trägt dies auch explizit im Titel. Im Gegensatz zu Vobruba ist Jeremy Rifkin wesentlich idealistischer und programmatischer und sehr überzeugt, in welche Richtung die Gesellschaft marschieren wird. Seine Überzeugungen werden teils mit sozialwissenschaftlichen Studien bekräftigt, teils aber auch mithilfe seines interdisziplinären Interesses und Nähe zur Industrie- und Wirtschaftswelt. Man merkt ihm an, dass er kein reines Interesse daran hat, im akademisch wissenschaftlichen Betrieb zu wirken. Als Berater von politischen Gremien möchte er die Regierungen international mit auf die Reise nehmen, um seine Vision wahr werden zu lassen. Die bevorstehenden dramatischen Veränderungen der Arbeitswelt durch technologischen Fortschritt und die zunehmende Verknappung von Jobs sind für ihn ein Anlass, die negative Dynamik in eine positive für die Gesellschaft umzumünzen. Statt unglücklich machendem materiellem Streben nach Besitz in einer kapitalistischen Ordnung möchte Rifkin eine Hinwendung zu einem System, in dem das kollektive Glück und die Sicherung der Biosphäre für spätere Generationen obersten Stellenwert haben. Sein Ziel ist eine emphatische Zivilisation mit einem Biosphären-Bewusstsein. Und dies hängt vom Aufstieg der kollaborativen Commons ab. Für Rifkin ist das Internet der Dinge, eine intelligente globale Infrastruktur aus interaktivem Kommunikationsinternet, dem Energieinternet und dem Logistikinternet die Grundlage, in der die Mitglieder der Gesellschaft sich stärker als Großfamilie verstehen werden und ein Bewusstsein dafür erhalten, dass sie eine gemeinsame Biosphäre miteinander teilen. Der kollaborative Geist weitet sich jetzt schon aus. Überall lernen Kinder, was unter „ökologischen Fußabdruck“ zu verstehen ist. Sie lernen auch, dass jedes Geschöpf in symbiotischer und synergetischer Beziehung zum Ökosystem steht und dass jeder die Gesundheit und das Wohl des Planeten mitbestimmt. Rifkin stellt fest, dass die heutige Jugend den kollaborativen Geist in sich trägt, indem sie über virtuelle und physische Räume hinweg in Kontakt miteinander treten, beseitigen sich ideologische, kulturelle und kommerzielle Grenzen. Machtbeziehungen, die durch Märkte oder nationale Grenzen entstanden sind, haben nicht mehr dieselbe Wirkung und Bedeutung, wie sie für ihre Eltern und Großeltern einmal hatten. Von Stichwörtern aus einem vergangenen politischen Diskurs wie rechts gegen links oder Kapitalismus gegen Sozialismus kann die Millenniumsgeneration wenig anfangen. Sie beurteilen das politische Spektrum in einem anderen Sinn. Sie fragen sich, ob institutionelles Verhalten, egal ob in Form von Staat, Partei

oder Unternehmen, zentralisiert ist, hierarchisch, patriarchalisch, geschlossen, proprietär, dezentral, kollaborativ, offen oder transparent ist. Mit diesem neuen Bewusstsein brechen Sie Wände ein. Kategorien, die die Menschheit lange in Schubladen gehalten haben, wie Geschlecht, Klasse, Rasse, ethnische Zugehörigkeit oder sexuelle Ausrichtung, werden von der jungen Generation mit emphatischer Sensibilität genommen. Rifkins Vorfreude angesichts der aufkommenden Generation ist noch stark von Wunschdenken geprägt. Das Gespür für die Möglichkeiten verführt ihn zu diesem hoffnungsvollen Ausblick über die Heraufkunft der kollaborativen Commons. Rifkins Arbeiten und Fokus unterscheiden sich mit Vobruba grundlegend an dieser Stelle. Während man bei Rifkin den Eindruck erhält, dass er von einer Utopie und Luftschlössern erzählt, erhält man bei Vobruba einen griffigeren Begriff der Arbeit, ohne gegenwärtige und aufkommende technische und gesellschaftliche Prozesse als Grundlage für seine Thesen zu belehnen. Vobruba klammert diese sogar explizit gleichsam, als würden diese Entwicklungen und Prozesse gar nicht existieren. Vobruba konzentriert sich auf Europa, wo die Industrie ohne die Einflüsse eines Silicon Valleys und dessen Möglichkeiten wirkt. Während man bei Rifkin den Eindruck vermittelt bekommt, dass die Arbeitswelt und die damit verbundenen Strukturen und Netzwerke schon bald von einer rasant sich aufbauenden technischen Welle erfasst und weggespült werden. Bei Vobruba fehlt so ein apokalyptisches Szenario, der Staat und die Angestellten und Arbeiter sind noch in einem kontrollierten Umfeld zu Hause, wo politische Eingriffe und ein kreatives Verteilen von Geldern ausreichen, um die Dysbalance zwischen Arbeitsangebot und Nachfrage zu klären.

Der Typ des Arbeitnehmers ist auch bei beiden Autoren somit auch grundverschieden. Während man bei Vobruba während der Auseinandersetzung mit dessen Werk eigentlich immer den traditionellen Angestellten und Arbeiter vor seinen Augen hat, ist der Typ des Arbeitnehmers eher einer, der mehr die Bezeichnung „Arbeitskraftunternehmer“ verdient. (vgl. Burzan 2014:54) Es hat bei Rifkin den Anschein, als würde die Zukunft der Erwerbswelt eines sein, wo der Arbeitnehmer so nicht mehr vorhanden ist, sondern als Unternehmer seine eigene Arbeitskraft und Produkte selbst vermarktet. Unklar bleibt, wie und ob und wie genügend Beiträge zusammenkommen sollen, um Renten und Krankenversicherungsansprüche anzuspüren. Das Problem der sozialen Ungleichheit und ihre Handhabung sind ebenso bei Rifkin zu wenig bis gar nicht beachtet worden. Die Individuen haben bei Rifkin in verstärktem Ausmaß selbst dafür zu sorgen, ihren Platz im Arbeitssystem zu finden und damit auch diejenigen Unsicherheiten für ihre Existenz und

ihren Lebenslauf in Eigenregie zu kompensieren, die früher zu einem deutlich größeren Teil durch Schutz- und Zuteilungsleistungen abgesichert waren. Die Ordnung von Beruf, Status, Einkommen und sozialer Sicherheit folgt keinem klaren und festen Muster.

(vgl. Warsewa 2015:45)

Das bedeutet, dass bei Vobruba die Grenzen zwischen Arbeit und Leben deutlicher hervortreten. Bei Rifkin erschließt sich, dass die Selbstorganisation der Wirtschaftssubjekte in Zukunft stärker eine Rolle spielen und damit die Flexibilitätsanforderungen an die einzelnen stark zunehmen werden. Dies führt zu einer Subjektivierung der Arbeit. Wenn dies freiwillig geschieht, kann man das noch als Chance verstehen, da es ja nur bedeutet die Möglichkeit zu haben, subjektive Eigenschaften in den Arbeitsprozess einzubringen, aber wenn sie gefordert oder gewollt ist, kann dies als Zwang verstanden werden, die eigene Arbeitskraft umfassender ökonomisieren zu müssen.

Die Selbst Ökonomisierung ist im angloamerikanischen Raum fortgeschrittener und zusätzlich dazu ist die Grenze zwischen Arbeit und Leben undeutlicher. In den Schilderungen Rifkins vermittelt sich ein Bild der Zukunft, in der die Unternehmen ohne organisatorische Grenzen und Beschäftigte zu einem Netzwerk gewandelt haben, das durch marktliche Beziehungen verbunden ist. Dadurch werden die Grenzen zwischen Arbeit und Leben undeutlicher, weil von den Arbeitnehmern verlangt wird, sich in ihrem Handeln an den Unternehmenszielen zu orientieren und dabei zeitliche und räumliche Flexibilitätsanforderungen im Zuge der Selbstorganisation zu bewältigen. Die Governance von Arbeit (vgl. Mückenberger 2015:72) scheint es bei Rifkin nicht zu geben.

Vobruba findet man in dieser Hinsicht keine Unklarheiten. Der Staat als Vermittler und Garant von Sozialleistungen ist immer gegenwärtig und Schnittstelle für den Arbeitsmarkt. Bei Rifkin scheint es diesen Staat in Zukunft nicht zu geben, wenn überhaupt von einem Staat gesprochen werden kann, dann von einem postmodernen Freihandels-Staat. Der Staat ist bei Vobruba omnipräsent, zwar unter Deregulierungsdruck, aber in einer noch dominanteren Rolle gegenüber dem Markt. Bei Vobruba tritt er als Sozialstaat auf, dort ist das Erwerbsleben mit der Sozialversicherung verbunden, welche auf Zwangsmitgliedschaft in öffentlich-rechtlichen Versicherungen beruht. Risiken, die auf diese Weise abgesichert sind, Krankheit, Alter und Invalidität, Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten. (vgl. Mückenberger 2015:79) Bei Rifkin finden wir an dieser Stelle den Markt in der Rolle, diese Leistungen anzubieten, die aber individuell gesucht werden müssen. Ein starker Staat ist in

seinen Betrachtungen vor allem bei der Finanzierung und Schaffung einer Transport- und Energieinfrastruktur gefragt. Dort wünscht sich Rifkin explizit noch mehr Engagement, um ein weltumspannendes Energie und Internetz zu ermöglichen. Möglicherweise ist dies auf das Angloamerikanische Gesellschafts- und Wertesystem zurückzuführen, das gegenüber den europäischen traditionellen Sozialstaaten die Haltung eines Wettbewerb-Staates einnimmt, in dem das Individuum stärker in die Pflicht genommen wird, für sich selbst zu sorgen.

Bei Rifkin fehlt der Anspruch, dem Staat die Definition eines Normalarbeitsverhältnisses aufzuerlegen, mit dessen qualitativen Merkmalen, die da wären: in ein Sozialversicherungssystem eingebunden zu sein und das Recht zu haben, auf Betriebs- und Unternehmensebene mitzubestimmen. Möglicherweise sieht Rifkin das Normalarbeitsverhältnis als Relikt einer fordistischen Zeit, an dessen Überleben er in Zukunft nicht mehr glaubt und daher auch keine Gedanken an die Governance von Arbeit in seinen Werken zu finden sind. Ohne das Paradigma des Normalarbeitsverhältnisses ist die Governance von Arbeit nicht sinnhaft

Ein anderer Aspekt in der Governance von Arbeit ist die Rentenberechtigung. Bei Rifkin scheint dieser Aspekt weder für die Gegenwart noch für die Zukunft eine immanente Rolle zu spielen. Unklar ist, ob dies mit dem amerikanischen Gesellschaftsmodell zu tun hat, wo der Koordinationsmechanismus dem Markt überlassen wird. Bei Rifkin bekommt man keine klare Auskunft darüber, ob es ein Einkommen nach der Erwerbsbiografie gibt oder man bis zum Ende seines irdischen Lebens Unternehmer seiner selbst sein muss. An der Rentenformel erkennt man das Paradigma des Normalarbeitsverhältnisses. Je größer die Zahl der versicherten Jahre, desto höher ist die Rente relativ zum Durchschnittseinkommen. Diese Formel schafft nicht nur einen Anreiz, entlohnte Erwerbsarbeit auszuüben, sondern gibt einen gewissen materiellen Schutz im Alter durch Nichterwerbstätigkeit. (vgl. Mückenberger 2015:81) Vobruba hält fest, dass das umlagefinanzierte Rentensystem nur zusammen mit einer kontinuierlichen Erwerbsarbeitsbiografie und einem richtigen Verhältnis zwischen aktiver und nicht mehr erwerbstätiger Bevölkerung finanzierbar ist. Aufgrund der ungünstigen Bedingungen ist ein Restrukturierungsbedarf vorhanden. Daher erscheint ihm die Abschaffung des Kausalitätsprinzips als unerlässlich. Die Vergleiche der männlichen und weiblichen Durchschnittsbiografien zeigen, dass deutlich mehr Puzzle-Biografien bei weiblichen Mitgliedern als bei männlichen Mitgliedern der Gesellschaft

vorhanden sind, was eine klare geschlechtsspezifische Schieflage darstellt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Armutsbevölkerung sich hauptsächlich aus älteren Frauen und alleinerziehenden Müttern zusammensetzt. (vgl. Mückenberger 2015:82) Da normale Arbeitsbiografien immer mehr an Bedeutung verlieren werden, tritt Vobruba für ein unabhängiges Grundeinkommen ein. Dessen Realisierung aber nicht in allzu naher Zeit zu erwarten ist; vor allem wegen der politischen Widerstände in der Gesellschaft. Eine schrittweise Annäherung an dieses Ziel hält er aber für möglich. Die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen ist das langfristige und bevorstehende Ziel.

Bei Vobruba hat man den Eindruck, dass der Sozialstaat mit all seinen Akteuren und ihrer Solidaritätsfähigkeit dabei eine tragende Rolle spielen wird. Der komplette Bereich der Governance von Arbeit mit all ihren Implikationen ist bei Vobruba auf umfangreiche Weise dargestellt, während Rifkin in einer typisch amerikanischen Handelsvertreterhaltung den Lesern seinen Traum verkauft. Rifkin lässt keine Möglichkeiten aus, sein Renommee zu nutzen, um seine Vision der Menschheit und ihrer Zukunft ein Stück näher an die Realisation hinzuführen. Im Wahljahr 2023 wurde er sogar als Wirtschaftsberater der größten türkischen Oppositionspartei vorgestellt und hielt dabei eine Rede, wie er die türkische Volkswirtschaft dabei unterstützen könne, zu einer nachhaltigen, zukunftsfähigen und innovativen Wirtschaft zu werden.

Während Rifkin aktiv in Beraterfunktionen global Netzwerke knüpft, bleibt Vobruba ein klassischer Akademiker und bleibt lieber auf seinem sicheren und vertrauensvollen Parkett der Academia und argumentiert über demografische Daten - und das sehr vorsichtig - wie die es um die Arbeit in der Zukunft stehen wird. Man liest bei ihm, dass trotz bestehendem Privatisierungs- und Deregulationsdruck der Wandel in den kommenden Dekaden nicht so groß sein könnte, dass der europäische Weg der sozialen Marktwirtschaft und der Governance der Arbeit völlig aufgegeben wird. Zu stark sind Arbeitnehmer und Arbeitgeberverbände im sozialstaatlichen Arbeitssystem verwurzelt. Mögliche Herausforderungen in der Zukunft, die durch neue Technologien - im Besonderen die Informations- und Kommunikationstechnologien - auf das Arbeitssystem haben könnten, werden bei Vobruba nicht thematisiert.

Man muss bei Rifkin allerdings anerkennen, dass der Einfluss der Digitalisierung in Produktion und Dienstleistung tatsächlich nicht bloß eingebildete Hirngespinnste waren, aus

heutiger Sicht trafen sie völlig ins Schwarze. Die prognostizierte Verwendung der von ihm damals angeteaserten Technik innerhalb der Arbeitswelt traf zu.

Vobruba hat mit der gründlichen Darstellung und Möglichkeiten im Rahmen der Governance von Arbeit immer noch eine berechtigte Stellung. Beide Perspektiven zusammen geben einen soliden Überblick, der die wertvollsten Aspekte im Diskurs zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft nahezu komplett wiedergibt.

Bei Vobruba steht die soziale Marktwirtschaft mit einer noch stark in den Institutionen gelebten Bismarck'sche Sozialversicherungssystem-Tradition, in der die Arbeitnehmer und Arbeitgeberverbände auch als politische und gestaltende Kraft im Vordergrund stehen. Zum Teil sichtlich überfordert vor den neuen Gegebenheiten einer dynamischen und lebendigen Wirtschaft. Bei Rifkin liest sich das anders. Der amerikanische Unternehmergeist und die Visionen und technischen Innovationen des Silicon Valley treffen dort auf den missionarischen Eifer von Rifkin, um die Produktivität und Effizienz in der Arbeitswelt diesmal auf eine humanere, ökologische Weise zu nutzen. Die Werte und Traditionen der Alten und Neuen Welt treffen in konkurrierender Weise aufeinander. Beide Autoren geben eine systemische und Makro-Aufnahme der Erwerbsarbeit mit unterschiedlichem Fokus wieder, allerdings fehlte der Aspekt der Subjektivität von Arbeit. Vor allem neuere Literatur schenkt diesem Aspekt große Aufmerksamkeit. Durch den Strukturwandel des Arbeitssystems, der sich folgend zusammenfassen lässt:

- Neue Produktionskonzepte mit neuem Typus betrieblicher Rationalisierung
- Vermarktlichung sozialstaatlicher Leistungen
- Rekommodifizierung von Arbeit
- Soziale Sicherheit und biografische Kontinuität verstärkt auf einzelne Individuen überantwortet

Individuelle Akteure rücken in der Governance von Erwerbsarbeit stärker in den Fokus. So wurde dieser Trend in innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion auch mal positiv umgedeutet, indem von der „Krise der Arbeit“ hin zum „Aufstieg des Individuums“ gesprochen wurde. (vgl. Warsewa 2015:46)

Subjektivierungsdynamiken und Individualisierungsdynamiken, die durch moderne postindustrielle Arbeit entstehen, werden von der soziologischen Fachwelt schon seit den 2000er Jahren genauer erforscht. Die Chancen und Risiken werden von den Autoren unterschiedlich akzentuiert. Während manche von einem in der modernen postindustriellen

Arbeit nicht viel mehr als eine faustische Verführung sehen, die nicht nur zur Veräußerung der Arbeitskraft, sondern auch der ganzen Person angesehen wird, sehen manche in der Unternehmenskultur des postindustriellen Kapitalismus mit ihren Teambildungswochenenden und schicken Espresso und Snackautomaten Möglichkeiten, um ein freundliches Arbeitsumfeld zu schaffen. Aktuellere Arbeiten beschäftigen sich vor allem mit den sich ausbreitenden psychosozialen Folgen der Subjektivierung von Arbeit. Eine Zunahme der Stress- Burn-out-, Depressions-, Angst- oder Mobbingphänomene, die zunehmend zu einer psychosozialen Verelendung, die nicht mehr im unteren Rand der Gesellschaft zu finden ist, sondern auch in der Mitte des Statusgefüges existiert. (vgl. Warsewa 2015:47) Ein weiterer Aspekt, der es notwendig macht, der Subjektivierung von Arbeit größere Aufmerksamkeit zu widmen, hat mit dem Effekt der „Entkollektivierung“ zu tun. Voranschreitende Vermarktlichung und Individualisierung von sozialstaatlichen Sicherungsleistungen und die Subjektivierung der Arbeit untergraben die Voraussetzungen für kollektives Interessenhandeln, da man selbst für die soziale Sicherheit und die berufliche biografische Kontinuität zu sorgen hat. Erst an dieser Stelle findet man sich als Leser bei Rifkin und seiner Darstellung der Zukunft der Erwerbsarbeit wieder. Dort scheint der Staat sich auch so weit zurückgezogen zu haben und der Markt und das Internet die einzigen beiden Orte, wo Partizipation und Tausch stattfinden. Vermittelt durch die dominante Stellung des Sozialstaates, ist bei Vobruba keine dystopisch entkollektivierte Gesellschaft auszumachen. Rifkin zeigt großes Vertrauen in die zukünftige kollaborative Generation und sieht die Gefahr einer entkollektivierten Gesellschaft nicht. Meiner Einschätzung nach würde Rifkin mit seiner optimistischen Grundhaltung diesem Satz zustimmen: Befreit aus den technologischen, ökonomischen und sozialen Zwängen des „stählernen Gehäuses“ des Fabriksystems könne in der modernen Dienstleistungs-, Wissens- oder Informationsgesellschaft auch abhängige Arbeit große Spielräume für Selbstbestimmung, Persönlichkeitsentfaltung und für eine neue Kompatibilität mit den vielfältigen sozialen Bezügen außerhalb der Arbeit bieten. (vgl. Warsewa 2015:47)

Ungeachtet der Defizite bei der Berücksichtigung der Subjektivität der Arbeit lassen sich zwischen den Zeilen die Positionen Rifkins und Vobruba analytisch rekonstruieren.

Bei Rifkin lässt sich klarer sagen, dass das Individuum für sich selbst jene Leistungen zu erbringen hat, die ehemals von den traditionellen Institutionen des Arbeitssystems erbracht wurden. Mit dem Niedergang der fordistischen Industriegesellschaft ist die damals gängige

Form entsubjektivierter Herrschaft, die sich durch alle Institutionen und Organisationen für Ordnung und für die Disziplinierung der abhängig Beschäftigten sorgte, abgelöst.

Indem die Individuen verstärkt selbst für ihren Platz im Arbeitssystem sorgen und damit auch diejenigen Unsicherheiten für ihre Existenz auf ihre eigenen Schultern nehmen, formte sich trotz der jeder Diversität mithin durchaus auch sichtbare Gemeinsamkeiten und übergreifende Charakteristika einer postfordistischer Arbeit. Je nachdem, welche Eigenschaften sich markanter hervortun, kann dieser neue Sozialcharakter mal als „flexibler Mensch“ (Sennett 1998, 2005), mal als „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß und Pongratz 1998; Voß 1998), und mal als „die Zeitflexiblen“ bezeichnet werden. (vgl. Warsewa 2015:48)

Vor dem Hintergrund dieses neu entstandenen Typus stellt sich die Frage, inwiefern diese Individuen hinsichtlich der Governance der Arbeit bewusst als aktive Gestalter dieses fortwährenden Prozesses auftreten. Begleitend dem neu entstandenen Typus ist auch ein Prozess der Entkollektivierung in sichtlichem Maß fortgeschritten. Ein zukünftiges Ordnungsmuster, welches die aktuelle „neue Unordnung“ ablöst, gelingt wohl nur unter der Bedingung, normative Grundlagen, Inhalte, Regeln und Formen kollektiv zu verhandeln. Wie die Zukunft der Erwerbsarbeit aussehen wird, liegt nicht in geringem Teil in der Hand dieses neuen Typus. Dort, wo er hinreichende Ressourcen (Bildung, Qualifikationen, soziales und kulturelles Kapital, Employability) besitzt, kann er der die Möglichkeiten des Rückzugs des Staates und der damit entstehenden Handlungsspielräume im Betrieb und in der Arbeit zum eigenen Vorteil nutzen – womit neben der Entkollektivierung auch die Entsolidarisierung neuen Auftrieb bekommt. Derjenige Teil der abhängig Erwerbstätigen, bei denen die Ressourcen nicht in genügendem Maße bereitstehen, würden durch den Rückgang des Sozialstaates und der erodierenden Schutzwirkung kollektiver Interessenvertretungen zunehmende Diskontinuitäten von Bildungs- und Erwerbsbiografien erleben, die ihr Armutsrisiko deutlich erhöht. Diese Dualisierung von Soziallagen könnte die zukünftige Normalität des Arbeitssystems werden. Diese Gefahr ist bei Rifkin als auch bei Vobruba zu erkennen. Statt der Herstellung neuer Ordnungsmuster und der Herausbildung einer verallgemeinerbaren und gültigen Normalitätsvorstellung würde die neue Unordnung nur größer. (vgl. Warsewa 2015:49)

Die Standards für annehmbare Arbeitsbeziehungen können so nicht hergestellt werden. Die Individuen können nicht in Einzelverhandlungen wirksam für das Kollektiv nicht-prekarisierende Normalarbeitsverhältnisse erkämpfen. Allein die systematische Machtasymmetrie zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmer steht dem im Wege.

5. Conclusio

Zu der leitenden Frage, wie die Zukunft der Arbeitsgesellschaft aussehen wird, kann nur gesagt werden, dass sie ein Prozess ist, ihre zukünftige Form und Bedeutung können heute schwer prognostiziert werden. Es hängt davon ab, wer in der Zukunft die Definition von Erwerbsarbeit übernimmt. Die Zukunft der Erwerbsarbeit und der Arbeitsgesellschaft mit bekennender sozialstaatlicher Verfassung hängt maßgeblich davon ab, wie weit die Arbeitsbeziehungen von wohlfahrtsstaatlichen Schutz- und Ordnungsmechanismen flankiert werden. Dazu braucht es auch in der Zukunft starke Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertretungen und einen Staat, der den Rückgang traditioneller Erwerbsarbeit mit Sicherungssystemen an die neuen Realitäten der Arbeitsgesellschaft anpasst.

In Rifkins Narrativ sind es innovative US-Tech-Unternehmen, Prosumer und eine kollaborative Zivilgesellschaft, die mit dem Rückzug des Kapitalismus eine neue Ära der Arbeitsgesellschaft einläuten, wo der Beschäftigte selbstbestimmt für die individuelle Arbeitssituation eintritt. Bei Vobruba sind es die alten Akteure (Betriebsräte, Aufsichtsräte, Arbeitnehmer und Arbeitgebervertretungen und politische Vertreter), die ihren Einfluss in einer globalisierten Welt eingebüßt haben, aber die zukünftigen Arbeitsvorstellungen und Normen mitgestalten möchten. Vobruba legt klar den Fokus auf die sozialstaatlichen und politischen Aspekte der Transformation der Arbeitsgesellschaft, während Rifkin eine umfassende Vision einer post-arbeitszentrierten Gesellschaft entwickelt, die durch technologische und ökologische Innovationen den Sprung zu einer kollaborativen Wirtschaft macht, in der das Geld nicht mehr die erste Geige spielt.

Ich erwarte eine gemischte Zukunft. Rifkin betrachtet die Zukunft der Arbeitsgesellschaft durch die Linse von Technologie und Nachhaltigkeit. Vobruba konzentriert sich bei der Arbeitsgesellschaft auf die Schnittstelle zwischen Sozialpolitik und Verteilungsgerechtigkeit. Die Synthese stellt für mich ein Gesamtbild der Möglichkeiten der Zukunft der Arbeitsgesellschaft dar.

Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft birgt sowohl Risiken als auch Chancen:

- Risiken: Die Automatisierung und Digitalisierung könnten zusammen mit der Künstlichen Intelligenz zu massiven Jobverlusten, sozialer Ungleichheit und einer weiteren Prekarisierung von Arbeit führen. Ohne politische Intervention könnte dies

zu dramatischen Verschärfungen, einer Spaltung der Gesellschaft in gut abgesicherte Eliten und einer prekären Mehrheit führen.

- Chancen: zur gleichen Zeit erlauben technologische Entwicklungen, Arbeit neu zu definieren und eine Gesellschaft zu schaffen, in der Menschen mehr Zeit für kreative, soziale und nachhaltige Tätigkeiten haben. Ein bedingungsloses Grundeinkommen oder eine gesetzliche Arbeitszeitverkürzung könnten ein wichtiges Instrument sein.

Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft hängt entscheidend von der Reaktion politischer und sozialer Akteure auf diese Herausforderungen ab. Ich denke, dass die Gestaltung der Zukunft nicht allein von technischen Entwicklungen abhängt, sondern auch von politischen Entscheidungen und sozialen Kämpfen. Die Bürger haben die Wahl, ob sie passive Betroffene technologischer Entwicklungen sein möchten und in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen mit unbeständigen Erwerbsoptionen vorliebnehmen oder als aktive und selbstbewusste Akteure auf einen politischen und sozialen Aushandlungsprozess drängen und sich im Kollektiv für gesicherte und progressive Arbeitsverhältnisse einsetzen, in der Produktivitätsgewinne durch Digitalisierung und Technisierung Berücksichtigung finden. Dieser Kampf sollte geführt werden und wenn Rifkins Visionen von einer empathischen und kollaborativen Gesellschaft eintreffen, in dem der technologische Fortschritt in demokratischem Geiste zum Wohle aller mit der gesamten Menschheit geteilt wird, nimmt sie jene zukünftige Arbeitsgesellschaft noch schöner aus, wenn die verbliebenen Erwerbstätigen zeitgemäße, rechtlich kodifizierte und vom Staat sozial abgesicherte Arbeitsverhältnisse aufweisen.

6. Literaturverzeichnis

- Abraham, Martin, und Günter Büschges. 2009. „Organisationen als Gegenstand der Alltagserfahrung“. S. 19–54 in *Einführung in die Organisationssoziologie*, herausgegeben von M. Abraham und G. Büschges. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Arendt, Hannah. 1958. *The Human Condition*. 2nd ed. Chicago: University of Chicago Press.
- Bell, Daniel. 1975. *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Böhle, Fritz, G. Günter Voß, und Günther Wachtler. 2010. *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: Springer.
- Borst, Otto. 2016. *Alltagsleben im Mittelalter: mit zeitgenössischen Abbildungen*. 16. Auflage. Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns*. Berlin: Suhrkamp.
- Brynjolfsson, Erik, und Andrew McAfee. 2014. *The Second Machine Age: wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird*. Bd. v. Kulmbach: Plassen Verlag.
- Burzan, Nicole, Hrsg. 2014. *Wörterbuch der Soziologie*. 3. Aufl. Stuttgart: UTB GmbH UVK.
- Cazzaniga, Mauro, Ms Florence Jaumotte, Longji Li, Mr Giovanni Melina, Augustus J. Panton, Carlo Pizzinelli, Emma J. Rockall, und Ms Marina Mendes Tavares. 2024. *Gen-AI: Artificial Intelligence and the Future of Work*. International Monetary Fund.
- Cooper, Harris M. 1988. „Organizing knowledge syntheses: A taxonomy of literature reviews“. *Knowledge in society* 1(1):104.
- Dahrendorf, Ralf. 1983. „Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“. in *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, herausgegeben von J. Matthes. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Descartes, René. 2016. *Abhandlung über die Methode, richtig zu denken und Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen*. 1. Auflage. herausgegeben von K.-M. Guth. Berlin: Verlag der Contumax GmbH & Co.
- Engels, Friedrich. [1845] 1962. „Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen“. *Marx-Engels-Werke Band 2*. Berlin: Dietz.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. [1807] 1989. *Phänomenologie des Geistes*. Bd. 3. Berlin: Suhrkamp.
- Hillmann, Karl-Heinz. 1994. *Wörterbuch der Soziologie*. 4., überarb. und erg. Aufl. Stuttgart: Kröner.

- Hirsch, Michael. 2016. *Die Überwindung der Arbeitsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hofbauer, Johanna, Stefanie Gerold, Dominik Klaus, und Florian Wukovitsch. 2023. „Kapitel 7. Erwerbsarbeit“. S. 285–307 in *APCC Special Report: Strukturen für ein klimafreundliches Leben*, herausgegeben von C. Görg, V. Madner, A. Muhar, A. Novy, A. Posch, K. W. Steininger, und E. Aigner. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Hume, David. [1752] 1988. *Politische und ökonomische Essays*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Isenmann, Eberhard. 2014. *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550: Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Jacobsen, Heike. 2018. „Strukturwandel der Arbeit im Tertiarisierungsprozess“. S. 233–62 in *Handbuch Arbeitssoziologie*, herausgegeben von F. Böhle, G. G. Voß, und G. Wachtler. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Jochum, Georg. 2010. „Kapitel I Arbeit als Grundlage menschlicher Existenz: Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit“. S. 81–125 in *Handbuch Arbeitssoziologie*. Springer.
- Kant, Immanuel. [1784] 2019. *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. Göttingen: Liwi.
- Keynes, John Maynard. 2024. *Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkel*. 1. Neuübersetzung. herausgegeben von J. C. Knipp und U. Herrmann. Ditzingen: Reclam Verlag.
- Kocka, Jürgen. 2024. *Geschichte des Kapitalismus*. München: C.H. Beck.
- Komlosy, Andrea. 2016. *Arbeit: Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert*. Wien: Promedia Verlag.
- Krause, Ina. 2023. *Entkoppelte Arbeitswelten: Betriebliche Arbeitsorganisationen und Neue Intermediäre Im Strukturwandel Postindustrieller und Virtueller Arbeitsgesellschaften*. 1st ed. Bielefeld: transcript Verlag.
- Locke, John. [1690] 2004. *Second Treatise of Government*. New York: Barnes & Noble Books.
- Luther, Martin. [1529] 1998. *Der grosse Katechismus*. 2. Aufl. Gütersloh: Kaiser.
- Matthes, Joachim. 1983. „Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982“. Hrsg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von Joachim Matthes. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Mittelstraß, Jürgen. 1996. *Leonardo-Welt: über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Morus, Thomas. [1517] 1992. *Utopia*. Frankfurt am Main Leipzig: Insel Verlag.

- Mückenberger, Ulrich. 2015. „Dimensionen des Wandels im deutschen Arbeitssystem angesichts Postfordismus und Globalisierung“. S. 71–98 in *Wandel der Governance der Erwerbsarbeit*, herausgegeben von I. Dingeldey, A. Holtrup, und G. Warsewa. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Niavis, Paulus. [1495] 1953. *Iudicium Iovis oder Das Gericht der Götter über den Bergbau: ein literarisches Dokument aus der Frühzeit des deutschen Bergbaus*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Nippel, Wilfried. 2000. „Erwerbsarbeit in der Antike“. S. 54–66 in *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Oexle, Otto Gerhard. 2000. „Arbeit, Armut, Stand ‘im Mittelalter‘“. S. 67–79 in *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Offe, Claus. 1983. „Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982“. S. 38–64 in. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Petty, William. [1662] 1986. *A Treatise of Taxes and Contributions*. London.
- Rifkin, Jeremy. 2004. *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft: Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Rifkin, Jeremy. 2011. *Die dritte industrielle Revolution: Die Zukunft der Wirtschaft nach dem Atomzeitalter*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Rifkin, Jeremy. 2014. *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft: Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schmidt, Gert. 2010. „Kapitel I Arbeit als Grundlage menschlicher Existenz: Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit“. S. 127–47 in *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: Springer.
- Statistisches Bundesamt. 2025. „Erwerbstätige im Inland nach Wirtschaftssektoren“. *Statistisches Bundesamt*. Abgerufen 3. März 2025 (<https://www.destatis.de/DE/Themen/Wirtschaft/Konjunkturindikatoren/Lange-Reihen/Arbeitsmarkt/lrerw13a.html>).
- Vobruba, Georg. 2000. *Alternativen zur Vollbeschäftigung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Vobruba, Georg, Hrsg. 2006. „Die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen“. S. 29–42 in *Entkoppelung von Arbeit und Einkommen: Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Von Nursia, Benedikt. [540] 1990. *Die Regel des Hl. Benedikt*. Beuron: Beuroner Kunstverlag.
- Warsewa, Günter. 2015. „Individuen als neue Akteure des Erwerbssystems: Chancen für reflexive Arbeitsgestaltung?“ S. 45–69 in *Wandel der Governance der Erwerbsarbeit*, herausgegeben von I. Dingeldey, A. Holtrup, und G. Warsewa. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Weber, Max. [1904] 2004. *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. 3. Aufl. München: Verlag C.H.Beck.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Die vorliegende Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht als Magister-/Master-/Diplomarbeit/Dissertation eingereicht.

20.03.2025

Datum



Unterschrift